

IV Die Wiederkehr des ausgeschlossenen Dritten. Zur Heraufkunft neuer körperorientierter Sozialbewegungen

Im Rahmen einer über Kommunikation ablaufenden Selbstbeobachtung kondensiert die Kritik der Gesellschaft an sich selbst in erster Linie an den Folgen der Ausdifferenzierung ihrer Teilsysteme. Wirtschaft, Politik, Recht, Kunst, Familie, Erziehung, Militär, Sport und das Gesundheitssystem haben insofern parallel zu ihrer selbstreferentiellen Etablierung nicht nur immer schon Kritik auf sich gezogen, sondern diese durch ihre Codierungen, Programmierungen, Organisationsformen und humanen Wirkungen miterzeugt und -provoziert. Wo die zweiwertige Strukturierung der Informationsverarbeitung dritte Positionen wirksam ausschließt, können diese zum Anlaß für konkurrierende Spezialisierungen werden.¹ Die vorhandenen Funktionssysteme mit ihren jeweiligen Steigerungsambitionen und Externalitäten werden dann als Abstoßpunkte genutzt, an die soziale Gegenbewegungen anknüpfen können, um alternative Experimente zu realisieren. Diese in allen gesellschaftlichen Funktionsbereichen ablaufende Entwicklung läßt sich seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts auch verstärkt im Sport beobachten. Damit wird deutlich: Durch die Fähigkeit der Gesellschaft, sich selbst kommunikativ zu beobachten und Erfahrungen mit den Konsequenzen durchgesetzter Ausdifferenzierungen zu sammeln,

1 | In der neueren französischsprachigen Systemtheorie taucht der Gedanke vom ausgeschlossenen Dritten immer wieder auf. Siehe beispielsweise Henri Atlan, *Entre le cristal et la fumée: Essai sur l'organisation du vivant*, Paris 1979; auch Jean Pierre Dupuy, *Ordres et Desordres: Enquête sur un nouveau paradigme*, Paris 1982; Edgar Morin, *La Méthode Bd. II*, Paris 1980; Yves Barel, *Le paradoxe et le système: Essai sur le fantastique social*, Grenoble 1979; ebenso Stein Bråten, *The Third Position – Beyond Artificial and Autopoietic Reduction*, in: *Kybernetes*, 1984, Vol. 13, S. 157-163.

reagiert die Gesellschaft nicht nur mit einer Steigerung des Körpers als Thema von Kommunikation auf die Tatsache der von ihr durchgesetzten Körperverdrängung. Sie beobachtet auch ihre eigenen Reaktionen in Gestalt körperbezogener Thematisierungsversuche und Sozialsysteme, so auch die des Sports.

Um den neuen Pluralisierungs- und Differenzierungsschub im Sport angemessen erklären und einordnen zu können, soll ein Rückgriff auf strukturelle und prozessuale Analogien den Sachverhalt von sozialer Bewegung und Gegenbewegung deutlich machen. Denn: Was im Sport und an dessen Peripherie abläuft, wie und worauf Menschen reagieren, lässt sich durchaus mit Entwicklungen in außersportlichen Funktionsfeldern vergleichen. Die älteren, bereits früher ausdifferenzierten Sozialbereiche lassen sich für eine Bewertung sportspezifischer Veränderungen unmittelbar nutzen. Die Reaktionen auf die im Spitzensport gemachten Erfahrungen sind in dieser Perspektive durchaus »normal« und stellen nichts Einzigartiges dar.

Wir werden in diesem Zusammenhang die Vorteile der funktionalen Vergleichstechnik nutzen. Mit ihrer Hilfe lässt sich Verschiedenartiges unter dem Aspekt der funktionalen Äquivalenz beobachten und analysieren.² Problemlösungen, die soziale Systeme für sich selbst entwickelt haben, um widersprüchliche Anforderungen abzuarbeiten, erscheinen in einem anderen Licht, wenn analoge Prozesse in anderen Bereichen durch den strategischen Einsatz komparativer Verfahren nachweisbar sind. Der Erkenntnisgewinn der funktionalen Analyse liegt in der Erweiterung der Perspektive.

Um den begrenzten Horizont des Sports zu überschreiten und Vergleichsgesichtspunkte zu gewinnen, soll deswegen zunächst das Verhältnis zwischen politischen Parteien und Bürgerinitiativen einerseits und etablierten Amtskirchen und religiösen Sekten andererseits analysiert werden. In einem Folgeschritt sprechen wir die Binnendifferenzierung des Sports durch die exemplarische Thematisierung einer Reaktion an, die dieses Funktionssystem in den letzten Jahren erlebte und auf die seine Organisationen mit internen Anpassungsstrategien geantwortet haben, die sog. New-Games-Bewegung. In einem abschließenden Kapitel folgt eine knappe Zusammenschau der Erkenntnisse.

1 Komparative Aspekte

Widersprüche und Abwehrstrategien gegenüber bereits ausdifferenzierten Sozialbereichen ergeben sich in der Regel aus dem Umstand, daß diese durch die Fixierung auf ihre Leitdifferenzen in ihrer Anpassungsfähigkeit

2 | Vgl. Niklas Luhmann, Funktionale Methode und Systemtheorie, in: ders., Soziologische Aufklärung Bd. I, Opladen 1970, S. 31-53; auch ders., Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984, S. 83ff.

und Flexibilität strukturell eng begrenzt sind. Innovationen und veränderte Bedürfnisse können nur nach Maßgabe vorgegebener Kommunikations- und Handlungsmöglichkeiten wahrgenommen und berücksichtigt werden. Wo zweitwertige Codes Informationen hochselektiv verarbeiten und prozessieren und dritte Möglichkeiten konsequenterweise keinen Zutritt erhalten, liegt es nahe, Gegenpositionen zu aktivieren, die sich auf das Exkludierte und Nicht-Zugelassene spezialisieren. Mit Michel Serres ließe sich dann im Hinblick auf den zweitcodierten Relevanzbereich behaupten, daß die Position des eingeschlossenen ausgeschlossenen Dritten die Qualität eines Parasiten gewinnt, der mit Hilfe von kritisierender und moralisierender Kommunikation Lärm erzeugt³ und auf dieser Grundlage Anti-Programme provoziert und evoziert. Zwei Beispiele sollen diesen Sachverhalt verdeutlichen:

(1) Die Heraufkunft von Bürgerinitiativen und Selbsthilfegruppen im außerparlamentarischen Raum steht in einem engen Zusammenhang mit den Strukturproblemen moderner politischer Parteien. Gesellschaftlich virulente Themen, die Bürgerinitiativen ad hoc aufgreifen und in den politischen Entscheidungsprozeß einbringen, fluktuieren in der gesellschaftlichen Kommunikationssphäre auch unabhängig von der Existenz politischer Parteien. Diese können kein Monopol für politisch interessante Themen aufbauen, wenngleich sie für die spätere Ausarbeitung von Lösungsprogrammen sicherlich wichtig und unverzichtbar sind. Von den strukturellen Problemen der Parteien als Bedingungen der Möglichkeit für die Heraufkunft von Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen kann insofern aber die Rede sein, als die dominanten, traditionell eingeführten Parteien die Fähigkeit weitestgehend verloren haben, die sozialen Interessen der Bevölkerung authentisch wahrzunehmen und zu formulieren.⁴

Die Geschichte der bundesdeutschen Parteien macht deutlich, daß sich die klassischen Interessen- und die kämpferischen Klassenparteien unter dem Eindruck gesellschaftlicher Wandlungsprozesse einerseits und macht-

3 | Siehe Michel Serres, *Der Parasit*, Frankfurt a.M. 1981 (erstmalig Paris 1980), S. 41ff. Vgl. auch Niklas Luhmann, *Ökologische Kommunikation*, a.a.O., S. 79, 191, 234.

4 | Vgl. hierzu die neuere systemtheoretische Diskussion über die »Entzauberung des Staates«, die Strukturprobleme der Parteien, den Neokorporatismus und die Codierung des politischen Systems, so beispielsweise bei Helmut Willke, *Entzauberung des Staates. Überlegungen zu einer sozietaalen Steuerungstheorie*, Königstein/Ts. 1983. Vgl. die verschiedenen Beiträge in Manfred Glagow (Hg.), *Gesellschaftssteuerung zwischen Korporatismus und Subsidiarität*, Bielefeld 1984; auch Niklas Luhmann, *Ökologische Kommunikation*, a.a.O., S. 167ff. Einen diese Argumente aufgreifenden und theoretisch bemerkenswerten Diskussionsbeitrag lieferte der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger in einem Interview in: *Der Spiegel*, Nr. 4/1987, S. 67-83. Zum Thema Bürgerinitiativen siehe Bernd Guggenberger/Udo Kempf (Hg.), *Bürgerinitiativen und repräsentatives System*, Opladen 1978.

politischer Überlegungen andererseits in »Volksparteien« umgewandelt haben. Es entsteht infolgedessen ein »reaktiver Parteitypus«, an den bestimmte Erwartungen herangetragen werden. Diese durchlaufen den Filter von Verbänden und Standesvertretungen und werden am Raster der Ausrichtung dieser »pressure groups« vorgebracht und in Forderungen umgemünzt. Die in bestimmten gesellschaftlichen Funktionsbereichen vorhandenen Probleme und Bedürfnisse werden, wenn überhaupt, nicht unmittelbar und direkt, sondern aus sekundärer und tertiärer Hand mit entsprechenden Verzerrungen und Aufladungen in den politischen Kommunikationsprozeß eingespeist.⁵

Hinzu kommt, daß mit der Existenz eines vielschichtigen und hochkomplizierten Verwaltungsapparats dieser in zunehmendem Maße politisch relevant wird, weil er gegenüber den Verbänden eine Eigendynamik entwickelt bzw. in gewisser Weise auch entwickeln muß, da er mit diesen zusammenzuarbeiten hat. »[...] es geht dabei um die zunehmende politische Bedeutung des Verwaltungsapparats, den die Parteien kraft Regierungsmacht zwar in generalisierter Weise steuern, der aber zugleich als direkter Kooperationspartner der organisierten (Erwerbs-)Interessen fungiert, so daß zwischen Verbänden und Verwaltung zunehmend nicht nur politische Selektionsprozesse, sondern auch politische Legitimierung unmittelbar durchgeschaltet sind und den Parteien tendenziell nur noch die Funktion einer Harmonisierungs- und Legitimationsfassade vor dem Geflecht pluralistisch-fragmentierter Sozialadministration verbleibt.«⁶ In einer parlamentarischen Demokratie, in der politische Parteien, Verbände, Korporationen und organisierte »pressure groups« vorhanden und am politischen Entscheidungsprozeß beteiligt sind, entstehen geradezu zwangsläufig Initiativen bei denjenigen, deren Bedürfnisse nicht oder nur verzerrt wahrgenommen werden, und die nun ihre Sonderinteressen mit Hilfe solidarischer Zusammenschlüsse und Aktionen angemessen berücksichtigt sehen wollen.⁷

Bürgerinitiativen werden daher als spontane, zeitlich in der Regel begrenzte, lockere Zusammenschlüsse von einzelnen »Bürgern« definiert, »die sich von politischen Maßnahmen, öffentlichen Planungen oder Unterlassungen, von Mißständen und befürchteten Fehlentwicklungen in der sozialkulturellen wie in der natürlichen Umwelt meist persönlich betroffen wähnen, und die sich, sei es im Wege der unmittelbaren Selbsthilfe oder sei

5 | Siehe Th. Schiller, Bürgerinitiativen und die Funktionskrise der Volksparteien, in: a.a.O., S. 188-208; vgl. E. Eppler, Bürgerinitiativen kontra Parteipolitik? In: a.a.O., S. 209-212.

6 | Siehe Th. Schiller, a.a.O., S. 195. Vgl. die instruktiven Ausführungen von Renate Mayntz, in: dies., Soziologie der öffentlichen Verwaltung, Heidelberg, Karlsruhe 1978, S. 60ff.

7 | Vgl. Wolfgang Jäger, Bürgerinitiativen – Verbände – Parteien, in: Guggenberger/Kempf (Hg.), a.a.O., S. 213-222.

es durch Ausübung politischen Drucks infolge öffentlicher Meinungswerbung, um Abhilfe im Sinne ihres meist ganz konkreten, bewußt begrenzten Anliegens bemühen.«⁸

Entwickelte Industriegesellschaften westlicher Prägung produzieren in dieser Hinsicht genügend Folgeprobleme, die nahezu jedermann bewußt sind, aber von den dominanten politischen Parteien aufgrund von Codierung, Programmierung, Machtinteressen, Parteikonkurrenz oder Wiederwahlgesichtspunkten strukturell vernachlässigt werden. Umweltschutz, Kernenergie, Bildung, Städtebau sind beispielsweise Themen, die Bürgerinitiativen in diesem Zusammenhang immer wieder als Anlaß für Aktionszusammenschlüsse nutzen. All dies indiziert, daß die Strukturen der politischen Parteien Reaktionen innerhalb und außerhalb des politischen Systems hervorrufen – bisweilen unterstützend, modifizierend oder, im Extremfall, ablehnend.

(2) Daß die Strukturen des organisatorisch vorhandenen und gefestigten Religionssystems wichtige Bedingungen der Möglichkeit für die Ausprägung von Alternativen sind, zeigt sich wie folgt. Als Ausgangspunkt für unsere Überlegungen wählen wir die Funktion von Dogma und Orthodoxie für etablierte Amtskirchen: Die Ausprägung eines religiösen Dogmas durch eine Amtskirche dient der Vermeidung von Abweichung auf der Laienseite. Indem die Dogmatik die Glaubensinhalte hochabstrakt einarbeitet, setzt sie sich relativ indifferent gegenüber devianten Deutungsversuchen. Kann dieser Kontrollmechanismus nicht mehr greifen, weil Überzeugungskraft und Integrationsfähigkeit nicht mehr angemessen genug ausfallen, um Konsens herzustellen, und reichen zudem die internen Anpassungsstrategien in Gestalt von Ordensgründungen, gezielter Sozialisation, organisatorischer Mittelstraffung und Orthodoxieausprägung nicht aus⁹, um religiöse Glaubensbedürfnisse zu kanalisieren, entstehen Gegenbewegungen und Sekten, die sich dieser Bedürfnisse und Hoffnungen mehr oder weniger annehmen. Gerade die in Orthodoxie transformierte Dogmatik, die mit einem »gesellschaftsweiten Anspruch auf Richtigkeit der Meinung« antritt, produziert und provoziert automatisch ihre Gegenbilder.

Was die formal organisierten Kirchen nicht mehr leisten und durch Miliz und Diakonie auch nicht mehr durchsetzen können, ist die Ver-

8 | Siehe das Klassifizierungsschema zur Einordnung von Bürgerinitiativen, das zwischen (1) Entstehungsweise, (2) Sozialstruktur/Mitgliederrekrutierung, (3) Organisationsgrad, (4) Dauer, (5) Aktionsfeldern, (6) verfassungspolitischer Einstellung, (7) Adressaten, (8) politischer Einschätzung, (9) aktiv oder reaktiv, (10) Programmspektrum, (11) Politikebene, (12) Aktionsformel, (13) Erfolgsgrad, (14) klassenpolitischer Zuordnung und (15) Stellung zum Produktionsprozeß unterteilt und diese positiv (Stärke, Vollzug) und negativ (Schwäche, Mangel, mögliche Gefahren) bewertet. Siehe Ebenda, S. 14/15.

9 | Vgl. Niklas Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt a.M. 1977, S. 256ff.

quickung von Dogma und Glauben zwecks Herstellung einer einheitlichen Weltdeutung. Allein schon durch innergesellschaftliche Veränderungen werden heterogene Weltdeutungen und Daseinsanschauungen hervorgerufen, die Dogma und Glauben auseinanderreiben.¹⁰

Auch die Verwissenschaftlichung und Entmythologisierung der Lebenswelt im Sinne einer Steigerung von Beobachtungen zweiter Ordnung hinterreiben den Versuch, Einheit herzustellen. Wo eine allgemein akzeptierte Einheit in der Deutung von Diesseits und Jenseits aufgrund fortgeschrittener Differenzierung selbst nicht mehr möglich ist, finden Ablöseprozesse und Neugründungen auf anderen, weniger formal organisierten und alternativ fundierten Ebenen statt.

Die organisatorisch notwendigen Reduktionen, ohne die eine Amtskirche nicht entstehen und sich am Deutungsmarkt halten kann, sind Beschränkungen auf Bestimmtes – mit der durchaus alltäglichen Besonderheit, daß diese mit Werten, Normen, Glaubensinhalten und Rollensystemen operierende Selektivität sich in einer Gesellschaft, die massive Individualisierungsschübe freisetzt, selbst obsolet macht.

Die in diesem Kapitel nur knapp skizzierten Beispiele aus den Funktionsfeldern Religion und Politik machen auf parallel ablaufende Entwicklungen in anderen Sozialbereichen aufmerksam. Ebenso wie neuartige politische Gruppierungen und religiöse Zusammenschlüsse die klassischen Parteien und Amtskirchen unterlaufen und ergänzen, erfolgen innerhalb des Sports Reaktionen auf tradierte Formen der Körpernutzung und Organisation. Es zeigt sich, daß die Codierung ausdifferenzierter Sozialsysteme diskriminierend auf dritte Positionen wirkt. In welchem Maße zweiwertige Präferenzregeln eine generalisierte Ablehnungsbereitschaft auf sich ziehen und damit wiederum zu einem Auslöser für die Artikulation alternativer Möglichkeiten werden, wollen wir im folgenden am Beispiel der Binnendifferenzierung des Sports verdeutlichen.

10 | Luhmann nennt vier Reaktionsformen auf Orthodoxie: (1) Es kommt zu »regressiven Tendenzen, besonders mit Unterstützung angesehener Prediger und wissenschaftlicher Literatur« und zu einem »Wiederaufleben des Hexenglaubens«, (2) zu einem »antitheologischen gelehrten Freidenkertum in begrenzten Zirkeln intellektueller Kommunikation«, (3) zu einem »Rückzug von Religiosität aus der mit Defensivproblemen beschäftigten Orthodoxie in eine neue mystische Innerlichkeit, die sich zugleich als individuell zugänglich empfiehlt«, (4) »zu Bemühungen um eine die Orthodoxie transzendierende, notfalls außerreligiöse Einheitsfundierung in Moral und Humanität«. Siehe Niklas Luhmann, a.a.O., S. 259. Die hier genannten Reaktionsformen beziehen sich auf die »Vorgeschichte der Säkularisierung«.

2 Zur Binnendifferenzierung des Sportsystems

Ebenso wie das etablierte Parteienwesen, die Amtskirchen, die kapitalistische Geldwirtschaft, die schulmäßige Erziehung oder die Intimität der neu-europäischen Kernfamilie zum Anlaß für Bürgerinitiativen, Sekten, alternative Wirtschafts-, Schul-, Gesellungs- und Lebensversuche geworden sind, hat der traditionelle, auf Wettkampf, Konkurrenz und Überbietung ausgerichtete Sport Unbehagen und Gegenmodelle zu sich selbst hervorgerufen und stimuliert. Der simultan zur Körperdistanzierung abgelaufene Prozeß der Steigerung des Körpers ist demnach auch in Protest- und Oppositionshaltung gegenüber jenem Bereich zustande gekommen, der im Verlauf der soziokulturellen Evolution für eine Wiederversammlung des Körpers unter Sonderbedingungen ausdifferenziert werden konnte, dem traditionellen Sport.

Vornehmlich die rigide Sieg/Niederlage-Codierung des erfolgsorientierten Leistungssports, die hiermit korrespondierende Trainings- und Wettkampfpraxis sowie die Folgen seiner auf Fortschritt, Wachstum, Überbietung und Konkurrenz ausgerichteten Rationalität blieben zu einer Zeit, in der andere Funktionsfelder in ähnlicher Weise hinterfragt wurden, nicht ohne Kritik. Die Zweifel gegenüber den traditionellen Wettkampfsportarten und ihren Trägerorganisationen liegen demzufolge durchaus im Trend einer Zeit, in der Absetzbewegungen im Sinne eines »Weniger ist mehr« nahezu überall ablaufen. In erster Linie heißt dies, daß Distanz eingelegt wird zu der Steigerungsausrichtung ausdifferenzierter Funktionssysteme, die ihre Möglichkeiten rabiat, gleichsam selbstreferentiell-borniert, zu verwirklichen und zu verbessern trachten und demzufolge in einem Schneller, Höher, Rationaler, Wirtschaftlicher etc. ihren Sinn finden. Die Beobachtung der Folgen des vereins- und verbandsbasierten Leistungssports, seiner Reglementierung und Normierung von Bewegung, seiner unbarmherzigen Selektions- und Hierarchisierungspraxis, seiner gesundheitsgefährdenden Indifferenz gegenüber dem Körper und der Psyche der Sportler und Sportlerinnen, kurzum: seiner strukturellen Ein- und Ausschließungen, ist als eine wichtige Bedingung der Möglichkeit sportinterner Binnendifferenzierungsprozesse anzusehen¹¹, in der die Position des ausgeschlossenen Dritten in vielerlei Gestalt neuartige Formen des Erlebens und Handelns anmahnt und durchzusetzen trachtet.

Unter den rigiden Wettkampfbedingungen des Leistungssports darf die Körperlichkeit der Athleten und Athletinnen in der Tat nur hochselektiv zum Einsatz kommen. Bei einem Tennismatch geht es nicht darum, daß die Spieler den Ball zur Erhöhung irgendwelcher Spaß-, Gemeinschafts-

11 | Zum Konzept der Ein- und Ausschließungen von Strukturen im Hinblick auf erziehungs- und sozialisationstheoretische Fragestellungen siehe Alfred K. Trembl, *Theorie struktureller Erziehung. Grundlagen einer pädagogischen Sozialisationstheorie*, Weinheim und Basel 1982.

oder Körpererfahrungen möglichst lange im Spiel halten. Auch die Ästhetik des Körpers beim Stabhochsprung oder die Angst des Torwarts beim Elfmeter sind aus dieser Perspektive heraus unwichtig und nebensächlich. All dies kann beeindrucken, die Gemüter faszinieren und sogar literarische Kommunikationen anstoßen. Im Hinblick auf den Sinngehalt des Wettkampfes bleiben die genannten Erfahrungsmöglichkeiten aber unbedeutend – es sei denn, daß beispielsweise ästhetische Gesichtspunkte, wie es in den sog. kompositorischen Sportarten der Fall ist, in die Vergleichs- und Bewertungs rationalität des Wettkampfsports hineingezogen werden. Selbst dann kommt ihnen nur eine sekundäre Bedeutung zu, da sie der Codierung von Sieg und Niederlage unterliegen, d.h. Erfolg und Leistungsverbesserung stehen deutlich im Vordergrund, beherrschen gleichsam den Aufmerksamkeitshorizont. Körpererfahrung und Spaß sind reine Begleitphänomene. Auch die berühmte und vielzitierte olympische Wendung vom reinen Mitmachen, das wichtiger sein solle als das Siegen, erscheint im Lichte der Leitcodierung des Spitzensports als eine überholte Legitimationsformel. Es leuchtet ein, daß ein Sozialbereich wie der leistungsorientierte Wettkampfsport, der sich nach einem derart trennscharfen binären Schematismus steuert, nicht nur permanent Verlierer, Kritiker und Enttäuschte produziert, sondern auch Zutrittsschwellen für diejenigen aufbaut, die seinen Kommunikations- und Handlungsvorgaben nicht folgen können oder wollen.

Die Erfahrung mit dem Schneller, Höher und Stärker des Sports hat Gegenbewegungen stimuliert, die nicht auf Schnelligkeit, Überbieten und zukünftige Erfolge ausgerichtet sind, sondern Kriterien wie Spaß, Geselligkeit, Bewegung, Verausgabung, Technikorientierung, Selbstinszenierung, Abenteuer oder Risiko favorisieren. Die Karriere der neueren Körper- und Sportmoden macht diesen Zusammenhang deutlich. Ausgeschlossenes ist in den neuen Sport- und Körperszenen eingeschlossen worden, bisher Eingeschlossenes wird hier ausgeschlossen. Der Wettkampfgedanke erfährt eine scharfe Problematisierung. Die vormals rigide Körpernutzung wird demonstrativ entdiszipliniert und auf Spaß und Erlebnis umgestellt. Unkonventionelle Formen der Sportpartizipation sind nun häufiger anzutreffen. Mit der Infragestellung der bislang geltenden Leistungsethik geht insgesamt der Versuch einher, verschüttete, brachliegende, wegdefinierte und nicht zugelassene Erlebnis- und Erfahrungsdimensionen wiederzubeleben.

Hierfür lassen sich einige Beispiele nennen. So konnte die im traditionellen Sport zu kurz gekommene und unterdrückte erotische Komponente des weiblichen Körpers im sog. Aerobic zu einem zentralen, selbstbewußt zur Schau gestellten Darstellungsprinzip reüssieren. Auch die neuere Diskussion in der Sportpädagogik, in der die Domestizierung des Schulsports durch den wettkampforientierten Leistungssport kritisiert wird¹², ist in

12 | Der Hauptvorwurf, der gegenüber dem Sportunterricht an den Schulen formuliert wird, betrifft die vermeintlich einseitige Einbeziehung wettkampforientier-

diesem Zusammenhang einzuordnen. Neben außereuropäischen Bewegungsformen und Meditationskünsten sind in ähnlicher Weise seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts neuartige Sportarten, Spiel- und Darstellungsformen¹³ auf breiter Basis in das Sinnpanorama des Sports hin-

ter Sportarten. Durch die Vermittlung vorgegebener, vorstrukturierter Bewegungsmuster würden – so die Vermutung – die schöpferischen Kräfte der betroffenen Schüler nicht aktiviert. Vielmehr leiste man einer Normierung und Determinierung der Aktivitäten Vorschub – mit der Konsequenz, daß Kreativität, Spontaneität und Selbstverwirklichung nicht zum Zuge kämen. Der Sportunterricht als Interaktionssystem des Schulsektors erscheint in diesen Aussagen als ein Hemmschuh für die Entfaltung des wahren Selbst, als eine Bedrohung für authentische Körpererfahrungen. Das sportlich strukturierte Bewegungsverhalten, wie es sich beispielsweise im Turnen, in der Leichtathletik oder in den Ballspielarten zeigt, wird pauschal als Ausdruck eines die Welt zerstörenden Rationalisierungs- und Entzauberungsprozesses präjudiziert, der auch den Sportunterricht erfaßt hätte. In einer künstlichen Auseinandersetzung mit überindividuellen Gütemaßstäben würde der Körper kontrolliert, auf Leistung ausgerichtet und generell als Maschine gedacht, die nur effektiv und rational zu arbeiten hätte. Der erzieherische Wert eines so verstandenen Sportunterrichts erscheint nicht wenigen Sportlehrern deswegen als fragwürdig. Die bisweilen rührend anmutenden Vorstellungen von einem harmonisierbaren, mit Hilfe fernöstlicher Meditationstechniken wieder herstellbaren Körper, der zu sich selbst finden könne, liegen im Trend einer Zeit, in der die Kritik an der Funktionssteigerung auch in anderen Bereichen »normal« ist. Auch wenn die Vermittlung von Yoga, T'ai-chi, das Anfassenlernen im Sportunterricht, Tanzen oder gemeinsame Saunagänge neue und auch wichtige Sensibilitäten in den Sportunterricht importieren könnten, blieben bestimmte Basisprobleme des Sportunterrichts an den Schulen bestehen. Der Versuch, den Schulsport auf ein kritisch-emanzipatorisches Fundament in der Art zu heben, daß nicht mehr geübt und trainiert würde, brächte den Kopf gegen den Körper in Anschlag und wäre deshalb als ein Akt der Verstärkung von Entkörperlichung zu werten. Vgl. Henning Eichberg, *Körperlichkeit, Identität und Entfremdung. Überlegungen zu einer neuen Sozialwissenschaft des Körpers und des Sports*, in: *Sportpädagogik*, 4, 1984, S. 9-13. Das Problem ist sehr viel grundsätzlicher. Es geht um jene Kritik, die seit Beginn der Institutionalisierung des Schulwesens gegenüber der bürokratischen Rationalität dieser Einrichtung an den Problemen Notengebung, Selektion und Leistung diskutiert wird. Einen interessanten Beitrag zur Schulsportdiskussion lieferte Klaus Cachay in Anwendung der »Theorie der strukturellen Erziehung« von A. K. Trembl. Siehe Klaus Cachay, *Strukturen als vorgegebene Bedingungen für Sozialisationsergebnisse*, in: Peter Becker (Hg.), *Sport und Sozialisation*, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 83-102. Zur Rehabilitierung der klassischen Sportarten siehe Gerhard Treutlein, *Körpererfahrung in traditionellen Sportarten – am Beispiel der Leichtathletik*, in: Michael Klein (Red.), *Sport, Gesundheit und die »neue« Bewegungskultur*, a.a.O., S. 93-109.

13 | Zum Beispiel Pantomime, Artistik, Clownereien. Vgl. Helmut Digel, *Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport*, Manuskript, S. 28.

eingekommen. Sie führten zu internen Anpassungsstrategien auf seiten der Vereine und Verbände, eröffneten aber auch alternativen Sportanbietern jenseits der alteingesessenen Organisationen und freiwilligen Vereinigungen Berufs- und Einkommenschancen. Prozesse der Versportlichung und Entsportlichung finden heute meist gleichzeitig statt. Sie erweitern das vormals schmale Repertoire der sportlichen Körpernutzung. Es zeigt sich damit auch, daß der Wettkampfsport in seiner traditionellen Vereinsorientierung nicht ausreichend Situationen zur Verfügung stellt, in denen sich diejenigen Motive angemessen umsetzen lassen, die die zeitgenössische Gesellschaft in Hinblick auf Körperlichkeit, Subjektivität, Selbstdarstellung, Abenteuer und Risiko hervorruft.¹⁴ Am Beispiel der *New-Games-Bewegung* wollen wir unsere bisherige Gedankenführung präzisieren und erweitern. An ihr läßt sich der Zusammenhang zwischen Codierung, dem Ausschluß dritter Positionen und der *Inklusion des Exkludierten* verdeutlichen. Die im Sport ablaufende Segmentation in unterschiedliche Sondermodelle erhält auf der Grundlage dieses Erklärungsmodells ein hohes Maß an Plausibilität.¹⁵

In der New-Games-Bewegung hat der etablierte, vereinsorientierte Sport eine Reaktion auf sich selbst erlebt. Die *neuen Spiele* entstanden im Rahmen der Friedens- und Alternativszene Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre an der Westküste der Vereinigten Staaten als eine Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg, gegen soziale Ungerechtigkeit, Ungleichheit und die Sieger-Verlierer-Mentalität innerhalb und außerhalb des dominanten, institutionalisierten Sportbetriebs.¹⁶ Nicht Konkurrenz, Leistung, Wettbe-

14 | Der Sport kann in seiner traditionellen Verankerung in den Vereinen die Bedürfnisse, die durch gesellschaftlich erzeugte Individualisierungsschübe hervorgerufen worden sind, allein nicht mehr abdecken. Die Chance kommerzieller Studios und die weite Verbreitung von Sportarten, die ohne eine Anlehnung an Verein, Verband, Studio etc. abgewickelt werden, lassen sich hieraus ableiten.

15 | Es handelt sich nicht um eine interne funktionale Differenzierung in dem Sinne, daß bestimmte Teilfunktionen ausgegliedert und auf ein Gesamtproblem hin arbeitsteilig akkordiert werden. Es geht vielmehr um eine Binnengliederung in unterschiedliche Teilmodelle.

16 | Vgl. Peter Kapustin, *New Games und die Spielbewegung des Deutschen Sportbundes*, in: Ommo Grupe/Hartmut Gabler/Ulrich Göhner (Hg.), *Spiel – Spiele – Spielen. Bericht über den 5. Sportwissenschaftlichen Hochschultag der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft in Tübingen 1982, Schorndorf 1983*, S. 243-251; ebenso Werner Platzek, *New Games und die Spielbewegung des Deutschen Sportbundes*, in: a.a.O., S. 252-256; vgl. auch Michael Klein, »New Games« – auch ein Weg politischer Bildung? In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Gesellschaftliche Funktionen des Sports. Beiträge einer Fachtagung, Bonn 1984*, S. 231-243 und H. H. Berning, »Selbstfindung« als zentraler Inhalt neuer Bewegungs- und Körperkultur, in: Michael Klein (Red.), *Sport, Gesundheit und die »neue« Bewegungs- und Körperkultur. Tagung der dvs-Sektion Sportsoziologie vom 29.II. bis*

werb, Erfolgsorientierung und Überbietung sollten fortan im Vordergrund stehen. Die Aufmerksamkeit galt vielmehr den Aspekten Kreativität, Sensibilität, Toleranz, Selbsterfahrung, Kooperation und Spaß. Was die New-Games analytisch so interessant macht, ist ihr *expliziter Anspruch auf eine soziale, sachliche, zeitliche und auch räumliche Entdifferenzierung der vorherrschenden Sportpraxis*. Es geht nicht um die Wiederkehr des ausgeschlossenen Dritten in den Wettkampfsport, sondern um ein alternatives Spielmodell neben dem Wettkampfsport, in das ein Großteil all jener Gesichtspunkte versammelt bzw. reimportiert wird, die durch die binäre Codierung des Leistungssports und dessen Programmierung permanent herausselektiert werden. Genau dies ist gemeint, wenn wir von einer Binnendifferenzierung des Sportsystems und der Existenz unterschiedlicher Sportmodelle reden. Auf Spielfesten geht es in der Tat nicht um Sieg, Niederlage und zukünftige Erfolge, sondern um ein lustvolles, entspanntes, geselliges und partnerschaftliches Genießen der Jetzt-Zeit.

Die New-Games-Bewegung reaktiviert alte Spiele und Spielgeräte, reinterpretiert diese und ergänzt sie durch neue Spiele und Spielformen. Vor allem hebt sie die *soziale* Dichotomisierung zwischen Publikums- und Akteurrollen auf. Jeder Zuschauer kann mitmachen. Wenn jeder mit jedem spielen kann, sind konsequenterweise die traditionellen Kategorisierungen des Wettkampfsports nach Alter, Geschlecht und Leistungsfähigkeit überflüssig oder sogar kontraproduktiv. Neue Organisations- und Interaktionsformen haben sie deshalb ersetzt. Wo Egalitäts- und Integrationsgesichtspunkte den Sinnhorizont abstecken, fällt derjenige auf, der Leistungs- und Hierarchisierungsinteressen durchsetzen will. In der New-Games-Bewegung kommt es durch die Eliminierung von Spezialisten- und Expertenrollen insgesamt zu einer *Aufwertung von Laientum und Dilettantismus*. Jeder kann und soll alles mitmachen können. Dies beinhaltet die Einbeziehung von Leistungsschwächeren, Behinderten, Älteren, Kindern und sozialen Minoritäten. Die Zugangsschwellen zum Mitmachen werden insgesamt gesenkt.

Weiterhin werden die traditionellen Räumlichkeiten des Sports, wie Sport- und Spielplätze oder Schwimmbäder, für spielerische Zwecke umfunktioniert und durch *neue Lokalitäten* ergänzt.¹⁷ Die natürliche Umge-

1.12.1985 in der Evangelischen Akademie in Bad Boll, Clausthal-Zellerfeld 1986, S. 40-56.

17 | Spaß als Erlebniskorrelat von Gegenwarts- und Augenblicksorientierungen hat inzwischen die Schwimmkultur erreicht und dort dafür gesorgt, daß die bisherigen Schwimmbäder vermehrt durch sog. Spaßbäder ergänzt wurden. Leistungsschwimmer haben hier nichts zu suchen. In einer kürzlich erschienenen journalistischen Stellungnahme heißt es zum neuen Bäderboom wie folgt: »Die Kommunen, die in den Jahren des Aufschwungs Tausende von genormten spartanischen Hallen- und Freibädern angelegt hatten, sahen sich in ihren chlorigen Containern bald allein gelassen mit zwangsweise vorgeführten Schulklassen und einigen hartnäckigen

bung wird bewußt in das spielerische Tun integriert, ebenso wie die Handlungsräume in Schule, Familie und Betrieb für spielerische Zwecke wiederentdeckt werden: Hinterhöfe, Klassenzimmer, Wohnungen und öffentliche Plätze erfahren eine spielerische Neubewertung. Außerdem werden die *zeitlichen* Begrenzungen des wettkampforientierten Sports in den neuen Spielen aufgehoben. Jedermann soll zu jeder Zeit mitspielen können. Dies macht ein festliegendes Regelwerk überflüssig. Der Spielgedanke kann prinzipiell geändert und den Bedürfnissen der Spielenden angepaßt werden. Konkurrenz wird zwar nicht eliminiert, aber reinterpreted und umorganisiert. Auf Spielfesten kommt es nicht darauf an, einen dicken, schnellen und möglichst effektiven Muskel anzutrainieren oder das Herz-Kreislauf-System zu Anpassungsreizen zu stimulieren.

Das Paradoxe der New-Games-Bewegung besteht nun darin, daß sie, eben weil sie möglichst viele Menschen inkludieren möchte, nach der ersten Experimentier- und Erfolgsphase einen organisatorischen Überbau hervorrief, um genau dies zu leisten. Damit aber biß sich die Katze in ihren eigenen Schwanz. Denn wie läßt sich der Gedanke des Spontanen, Ungeplanten und Nicht-Institutionalisierten selbst wiederum institutionalisieren? Wie kann man organisieren, unorganisiert zu sein und ad hoc spielen zu wollen? Wie läßt sich Spontaneität institutionell erzeugen? Angesichts dieser Entwicklung ist die Geschichte der New-Games die Geschichte einer langsamen Entpolitisierung, Banalisierung, Pädagogisierung und organisatorischen Vereinnahmung einer Spielbewegung durch auf Massenzuwachs ausgerichtete Großverbände.

In der Bundesrepublik nahm sich der Deutsche Sportbund als der Monopolist in Sachen Sport dieser Bewegung 1978 in Gestalt der Spiel-mit-Aktion an. Spielfeste werden nach dieser institutionellen Enteignung am Raster organisatorischer Standards abgewickelt. Spielleiter trainieren in eigens hierfür eingerichteten Seminaren für den Praxiseinsatz. Spielausschüsse in den einzelnen Bundesländern sorgen für eine zweckrationale Abwicklung. Die sportwissenschaftlichen Institute der Universitäten bilden Freizeitspezialisten aus, die New-Games-Festivals organisieren und durchführen können. Die Idee des spontanen Spielens ohne Anleitung, Spezialistentum und organisatorischen Überbau verliert dadurch, daß sie von den Vereinen und Verbänden des traditionellen Sports vereinnahmt wurde, ihren anti-institutionellen Charakter und Impetus. Inzwischen finanzieren bereits Sparkassen schulische Spielfeste mit entsprechender Begleitwerbung.

Im Panorama des allgemeinen Sports gibt es, wie wir exemplarisch gezeigt haben, deutliche Indizien für interne Absetzbewegungen und Pluralisierungen. Abkoppelungsprozesse finden immer wieder statt und stimu-

Bahnschwimmern; sie bibbern seitdem unter deprimierenden Defiziten. Das Volk ist zu Hunderttausenden zu den neuen ozonisierten, wohltemperierten Freizeit- und Erholungsbädern übergelaufen, mit denen der Kommerz vermehrt zum spielerischen Genießen lockt.« Siehe: Der Spiegel, Nr. 24, 41. Jg., 8.6.1987, S. 204.

ren wissenschaftliche Analysen.¹⁸ Der starke Binnendifferenzierungsschub macht darauf aufmerksam, daß gemeinsame Sinnhorizonte im Sport immer mehr an Bedeutung verlieren und Disparatheit »normal« geworden ist. Die Vorstellung eines Zusammenhanges von Breiten- und Leistungssport in Gestalt eines aufeinandergeschichteten Pyramidenmodells geht, wie neuere Untersuchungen zeigen, an der Sportwirklichkeit vorbei.¹⁹ Unterschiedliche Rekrutierungsverfahren, Sinnorientierungen, Karrierekanäle, Verweilzeiten, Bezugsgruppen, Bindungsformen und Ausstiegsmuster sprechen gegen die traditionelle Denkprämisse vom Breitensport als dem Schöpfreservoir des Leistungssports. Es fällt in der Tat schwer, die Heraufkunft der »neuen Körper- und Bewegungskultur« – in der es u.a. auch um eine Opposition gegen die traditionelle Arbeits- und Leistungsethik geht und in der Individual- und Gruppenerlebnisse ohne institutionalisierten Konkurrenzdruck im Vordergrund stehen – als Basisbewegung für den Leistungssektor anzusehen.

Die Gesellschaft setzt mit ihren internen Wandlungsprozessen Bedingungen, die sich im Sport in einer verstärkten Subsystembildung niederschlagen haben. Eine Auseinanderentwicklung ist erfolgt und Gründe, eine Einheit des Sports zu postulieren und zu deklamieren, sind beim Hauptinteressenten, dem Deutschen Sportbund, sicherlich vorhanden. Die Gemeinsamkeitsformeln und -beschwörungen lassen sich gerade in den Reden von

18 | Volker Rittner spricht von der Ausdifferenzierung von Spaß-, Leistungs- und Gesundheitsmodellen. Siehe ders., Soziale Differenzierungsprozesse. Zur Ausdifferenzierung von Leistung, Gesundheit und Spaß, in: Kurier. Informationen von der Deutschen Sporthochschule Köln, Nr. 6, Dez. 1982, S. 4 und 6; ders., Änderung der Sportmoral im modernen Sport komplexer Gesellschaften, in: Führungs- und Verwaltungsakademie des DSB e.V. (Hg.), Menschenwürde und Sportethos. Symposium vom 28.-30.1.1982, Akademieschrift 19, Berlin 1984; ders., Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf den Sport, in: Kultusministerium Nordrhein-Westfalen (Hg.), Sportentwicklung – Einflüsse und Auswirkungen, 1984, S. 44-51; ders., Sport und Gesundheit. Zur Ausdifferenzierung des Gesundheitsmotivs im Sport, in: Sportwissenschaft, 15. Jg., 1985/2, S. 136-154. Digel unterscheidet Leistungs-, Zirkus-, Freizeit-, Alternativmodelle und redet von einem instrumentellen Sport. Siehe Helmut Digel, Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport, in: Deutscher Sportbund (Hg.), Materialien zum Kongreß »Menschen im Sport 2000«, Schorndorf 1987, S. 39; ders., Gesellschaftliche Entwicklung und der Auftrag des Sportvereins, in: Kultusministerium Nordrhein-Westfalen (Hg.), a.a.O., S. 61ff. Heinemann geht von einem Vierermodell aus (expressives, wettkampfbezogenes, kommerzielles und funktionalistisches Sportmodell). Siehe Klaus Heinemann, Einführung in die Soziologie des Sports, Schorndorf 1983 (erstmalig 1980), S. 37ff.

19 | Vgl. bereits Frank R. Pfetsch u.a., Leistungssport und Gesellschaftssystem. Soziopolitische Faktoren im Leistungssport. Die Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich, Schorndorf 1975, S. 143ff.

Sportfunktionären nachweisen. Das Auseinanderdriften ist nichtsdestotrotz zu beobachten und Legitimationsprobleme sind vorhanden. Die im Sport anzutreffenden Leerformeln sind insofern funktional, als sich durch den strategischen Einsatz semantischer Unbestimmtheiten zumindest auf der Symbolebene ein Zusammenhang konstruieren läßt, der in der gesellschaftlichen Wirklichkeit unter dem Druck gewandelter Bedürfnisse bereits nicht mehr vorhanden ist.

Die Binnendifferenzierung des Sports bringt Probleme eigener Art mit sich, und zwar nicht nur, wenn im Deutschen Sportbund der für den Breitensport ausgegliederte Bundesausschuß (BA-B) bei der Bewilligung knapper Ressourcen mit der für den Leistungssport zuständigen Abteilung (BL) aneinandergerät. Die Problematik läßt sich nicht auf die Rivalitätsstruktur einzelner Verbandsausschüsse reduzieren, sondern verweist im weiteren Sinne auf Möglichkeiten und Grenzen sportbezogener Formen der Körperthematization. Eine Ganzheitlichkeit der körperlichen Betätigung im Rahmen des Sports wird durch dessen fortschreitende Binnenspezialisierung immer unwahrscheinlicher. Wahrscheinlicher ist vielmehr eine Zerlegung des Ganzen in verschiedene Motive, die in einem typisch modernen Sinne mit- und auch gegeneinander gesteigert werden – selbst wenn es sich um die Durchsetzung gegenmoderner Ambitionen und Körpervorstellungen handelt. Es kommt auch im Sport zu einer »Wiederkehr des Körpers«, aber diese erfolgt nicht als ein Akt, in dem zivilisatorisch Verdrängtes ganzheitlich reimportiert werden könnte, sondern als eine hochdifferenzierte, immer weiter ausfächernde Bewegung, die sich in einer korrespondierenden Subsystembildung niederschlägt.

3 Ausblick

In einer Zeit, in der berechtigte Zweifel an den seit der Aufklärung projizierten Zukunfts- und Fortschrittsvorstellungen bestehen und die Folgen der gesamtgesellschaftlichen Rücksichtslosigkeit der einzelnen Funktionsbereiche verstärkt als Themen von Kommunikation behandelt werden, kommt es an deren Rändern vermehrt zu Entdifferenzierungsprozessen und lebensweltlichen Refusionierungsversuchen. Verengungen und Einseitigkeiten sollen aufgebrochen, subsystemische Prämissen geändert, Steigerungsambitionen zurückgefahren, funktionale Hypostasierungen zugunsten einer verstärkten Berücksichtigung innerer und äußerer Umweltperspektiven aufgehoben werden. In dieser Hinsicht waren die dargestellten Beispiele aus den Bereichen Sport, Religion und Politik aufschlußreich. Sie zeigen, warum etablierte Funktionssysteme Irritationen hervorrufen, kritische und moralisierende Kommunikationen auslösen, Gegenbewegungen stimulieren und Reaktionen auf sich selbst gleichsam automatisch erzeugen – bis hin zu internen Segmentierungsphänomenen und zur Etablierung alternativer Modelle. Ausdifferenzierte Sozialsysteme sind aufgrund

ihrer restriktiven Kommunikationsmöglichkeiten nur begrenzt resonanz- und anpassungsfähig. Dies wiederum ist in besonderer Weise in den Externalitäten systemischen Handelns auf der Ebene von Körper und Psyche beobachtbar. Durch die Bindung an binär schematisierte Codes können Alternativen auf der Basis ausgeschlossener dritter Werte evoziert werden. Neue soziale Bewegungen – und hierzu kann man im weiteren Sinne die neueren Körper- und Sportmoden sowie den Therapieboom durchaus zählen – greifen auf die Duale bestehender Sozialbereiche zurück und gebrauchen diese als Abstoßpunkte in eigener Sache.²⁰ Indem sie dritte Positionen dadurch nutzen, daß sie vornehmlich die zeitlichen, sachlichen, sozialen und auch räumlichen Ausschließungen der binären Codes in ihr Sinnpanorama einarbeiten, ermöglichen sie Anpassung.

Gegenbewegungen in Wirtschaft, Politik, Familie, Kunst, Wissenschaft, Erziehung oder Sport sind demnach Reaktionen auf systemisch stabilisierte Kommunikationen, Selektionscodes und die mit ihnen korrespondierenden Programmierungen. Auf dem Bildschirm des individuellen Erlebens erscheinen diese invarianten Konstruktionen zur Strukturierung der Kontingenz eines Systems als Verknöcherungen und die Macht der Tradition. Alternativenwürfe sind in diesem Sinne wichtige Bedingungen der Möglichkeit eines gesellschaftlichen Lernens. Funktionssysteme können Lerneffekte

20 | Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die sympathetische Beziehung zwischen politischer Orientierung und Sporteinschätzung. Die Grünen, die sich durch ihre Kritik an der auf Wachstum, Fortschritt und Leistung ausgerichteten Moderne in den Zyklus des politisch-parlamentarischen Systems hineinbrachten, artikulierten in einer sportpolitischen Stellungnahme die Position dritter Werte. Neben der Unterstützung des Breiten- und Freizeitsports, der Förderung »ausgegrenzter Minderheiten«, einem »Anprangern der Leistungssportfinanzierung«, einer »Kritik am sportbezogenen Kulturexport in die Dritte Welt« und einer »Bewußtmachung der Auswirkungen des Sports auf die Umwelt (sowohl auf die eigene körperliche Natur, als auch auf die äußere)« forderte der sportpolitische Sprecher der Bundestagsfraktion der Grünen, Walter Schwenniger, eine Wiederbelebung der »völkerverbindenden Idee des Sports«, »Möglichkeiten der Entkrampfung des Schulsports« sowie die »Verhinderung der umweltzerstörerischen Durchführung« großer Sportwettkämpfe. »Mein persönliches Engagement dient darüber hinaus der Unterstützung von Gruppen und Gemeinschaften, die sich der Entwicklung und der praktischen Erprobung einer veränderten Körperkultur widmen.« Siehe Olympische Jugend, 12, 1983, S. 5; vgl. hierzu die Stellungnahme von Heinz Schwarz, dem sportpolitischen Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, vornehmlich sein Bekenntnis zum Leistungsgedanken: »Leistung im Sport ist keine Fassade. Leistung, das Streben nach Leistung und die Förderung von Leistung sind natürliche Wesenszüge des Menschen, gerade des jüngeren Menschen. Mit der in den letzten Jahren offen praktizierten Diffamierung von Leistung muß Schluß gemacht werden. Wir treten für den Leistungssport ein, weil er begabten jungen Menschen die Möglichkeit gibt, sich selbst zu verwirklichen.« Siehe ebenda, S. 4.

dadurch erzielen, daß sie Reaktionen auf sich selbst hervorrufen und sich durch diese in ihren Operationen stören und aufschrecken lassen. Gegenbewegungen, die zuallererst als marginal oder gar zerstörerisch erscheinen, können sich »in the long run« als unverzichtbare Bedingungen der Möglichkeit für soziale Wandlungs- und Anpassungsprozesse erweisen. Randexistenzen, Alternativbewegungen, Gegen- oder Subkulturen erzeugen – im Sinne von Michel Serres – als Parasiten Lärm, schmarotzen am System, exorzieren damit aber etwas vor, worauf später zurückgegriffen werden kann. Sie vergrößern den »variety pool« der Gesellschaft, indem sie Kritik-, Moral-, Angst- und Protestkommunikationen erzeugen und diese in ihr Kommunikationspanorama einspeisen. Was auf den ersten Blick als dysfunktional und destabilisierend erscheint, kann zu einem wichtigen Motor für Innovationen und die Reformulierung überkommener Erwartungen werden.

Die Binnendifferenzierung des Sports in unterschiedliche Teilmodelle ist gemäß dieser theoretischen Perspektive eine Antwort auf allgemeine gesellschaftliche Wandlungsprozesse einerseits und die dominanten Kommunikationsmuster des traditionellen Sports und dessen begrenzte Resonanzfähigkeit andererseits. Der Prozeß der internen Systemdifferenzierung ist damit auch als ein Lösungsversuch zur Bewältigung des veränderten Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft zu werten. Das Wegdriften des spaß-, gesundheits- oder abenteuerorientierten Freizeitsports vom wett-kampfbezogenen Leistungs- und Spitzensport ist in einer Gesellschaft, die durch die Abstraktheit ihrer Kommunikationen die Distanz zu ihrer personalen Umwelt vergrößert und die gängigen Definitionen von Arbeit und Freizeit neu strukturiert hat, nur folgerichtig. Der auf Überbietung und Konkurrenz ausgerichtete Leistungssektor kann aufgrund seiner Sinnausrichtung all das, was an physischen, psychischen und sozialen Bedürfnissen in der Gesellschaft als Reaktion auf Gesellschaft entstanden ist, nicht abdecken. Seine Codierung und Programmierung lassen dies nicht zu. Die parallel ablaufende Ausprägung anderer Teilmodelle indiziert demzufolge eine Spezialisierung auf jene Aspekte, die der jeweils andere Sportsektor nicht einbringen kann oder will.²¹ Damit kommt es zu einer Anpassung des Sports an soziokulturelle Veränderungen. Bisher inkompatible Motive werden nach Maßgabe der eigenen Möglichkeiten ein- und umgearbeitet. Die Variabilität des Sports erhöht sich dadurch. Bestimmtes wird jeweils

21 | Unter dem Gesichtspunkt der begrenzten Resonanzfähigkeit selbstreferentiell gesteuerter Systeme stellt sich weniger die Frage, wie der Sport reagieren sollte, wenn sich im Hinblick auf das Verhältnis von Körper und Gesellschaft akzeptierte Standards verändern. Die Frage ist vielmehr, wie er reagieren kann, wenn sich Bedürfnisverschiebungen ergeben haben, ohne sein dominantes Kommunikationsmuster aufzugeben. Die Antwort, die wir an dieser Stelle geben, lautet: nur durch Systemdifferenzierung! Auch ein Sozialbereich, der gleichsam als Prototyp eines körperorientierten Sozialsystems gilt, reagiert nicht beliebig, wenn sich Standards der Körpernutzung verändern.

weiterverfolgt und ausgebaut, andere Sinneaspekte hingegen werden vernachlässigt oder ausgeblendet.

Nicht Motive sind für sozialstrukturelle Veränderungen zu veranschlagen, sondern, genau umgekehrt, Transformationen gesellschaftlicher Situationen und Strukturen sorgen dafür, daß ein Motivwandel eintritt und ein entsprechender, den Wandlungsprozeß abstützender Semantikapparat ausgeprägt wird. Wenn Menschen beispielsweise verstärkt per Training auf ihre Körper einwirken oder sich in ihrem Habitus in Oppositionssignale hineinbewegen, sind die hiermit verbundenen Ideen und Motive nicht als Ursachen ihrer Handlungen zu werten. Sie sind vielmehr als bewirkte Wirkungen anzusehen, die durch gesellschaftliche Prozesse angestoßen wurden.

Der durch sozietale Veränderungen erzeugte Bedürfniswandel sickert, indem über sie kommuniziert wird, in die bestehenden Funktionssysteme ein und kann dort für einen Wiedereintritt bislang ausgeschlossener Positionen sorgen. Wie die Wirklichkeit allerdings zeigt, werden die Leitperspektiven der dominanten Funktionsfelder nicht etwa durch dreiwertige Logiken aufgehoben oder ergänzt. Dies wäre auch fatal. Die Wissenschaft hörte auf, Wissenschaft zu sein, wenn sie auf ihre Dualschematisierung verzichtete und dritte Möglichkeiten in ihrem Code zuließe. Wenn neben den komplementär aufeinander bezogenen Positiv- und Negativwerten von Wahrheit und Unwahrheit beispielsweise Halbwahrheit, Betroffenheit, politische Opportunität, Geschlechtszugehörigkeit oder religiöse Folgebereitschaft in die Codierung eingeführt würden, käme das »Projekt Wissenschaft« schnell zu seinem Ende. Auch der Erziehungs- und Bildungssektor könnte seiner innergesellschaftlichen Umwelt keine schulabhängigen Karrieren mehr zur Verfügung stellen, gäbe er seine Codierung nach Versetzung/Nichtversetzung, Lob/Tadel etc. auf und versetzte jedermann ohne vorherige Selektionsentscheidungen. Es hätte weiterhin weitreichende Konsequenzen, wenn das nach dem Code von Recht und Unrecht gesteuerte Rechtssystem moderner Gesellschaften seine zweiwertige Ausrichtung durch Kriterien wie Finanzmacht, physische Kampfkraft oder behauptete Gottesnähe ergänzte.

Ähnliches gilt auch für den Leistungssport. Spannung als Einheit seiner Leitdifferenz käme nicht zustande, wenn über den Wettbewerbserfolg nicht der binäre Schematismus von Sieg und Niederlage entscheiden würde, sondern jeder bereits durch eine reine Teilnahme ein Sieger wäre. Eine positive Zuschreibung für alle wäre systemuntypisch und schlichtweg langweilig. Wo Wettkämpfe nach dem Ordnungsmuster von überlegener oder unterlegener Leistung strukturiert und bewertet werden, haben dritte Positionen direkt keinen Zutritt. Sie würden die Selbstreferenz des Spitzensports durch Fremdreferenz überlagern und zerstören.

In zweiwertig codierten Sozialsystemen finden dritte Positionen nur in

der Programmierung des betreffenden Systems eine Berücksichtigung.²² Wenn schon eine dreiwertige Schematisierung das Dual Wahrheit/Unwahrheit parasitär nicht ergänzen kann, lassen sich wenigstens Forschungsprogramme entwickeln, um beispielsweise Betroffenheit, Angst und Feminismus zu thematisieren. Im Erziehungs- und Bildungssektor ist es möglich, Sonderprogramme für eine kompensatorische Erziehung oder Steilkurse für Begabte einzurichten, um die humanen Kosten des Selektionscodes abzumildern. Im Leistungssport können Sonderkader oder spezielle Warteschleifen denjenigen helfen, die noch nicht siegreich waren oder es aufgrund von Verletzungen nicht mehr sind. Aspekte wie Langsamkeit, Körpererfahrung etc. sind durchaus in der Lage, die Präferenzstrukturen des Spitzensports zu erreichen – aber nur im Rahmen seiner Programmierung. In diesem Zusammenhang zeigt sich deutlich, daß ausdifferenzierte Funktionsbereiche ihre Dualcodierungen durch die Einrichtung von Programmebenen nicht aufheben, sondern ausgeschlossene dritte Positionen in das System nur einführen, um ihre zweiwertige Strukturierung subtil durchzusetzen oder deren Konsequenzen zu entschärfen. Auf der Programmebene, und nur dort, besteht die Möglichkeit, Umfeldervorwartungen mitzuberücksichtigen.²³

Aufgrund dieser restriktiven Bedingungen für die Einarbeitung dritter Möglichkeiten ist es erwartbar, wenn soziale Bewegungen, Alternativszenen oder Protestgruppierungen entstehen, die sich mit diesen begrenzten Möglichkeiten nicht zufriedengeben. Interne Segmentationsphänomene sind die Folgen. Wer sich mit seinem Körper nicht unter der Kautele von Erfolg und Niederlage befassen will, sondern sein Handeln nach Spaß-, Gesundheits-, Risiko-, Abenteuer- oder wettkampffreien und vereinsfernen Leistungsgesichtspunkten auszurichten gedenkt, kann dies tun – aber nur außerhalb des traditionellen Leistungssports, beispielsweise in eigens hierauf spezialisierten Sportmodellen.

Etablierte Orientierungen werden dadurch nicht aufgelöst, sondern lediglich ergänzt. Prozesse der internen Systemdifferenzierung laufen, wie es scheint, im Sport relativ komplikationslos ab. Am Körper kann man sich ohne Umwege mit den unterschiedlichsten Präferenzcodes auseinandersetzen.

22 | Siehe Niklas Luhmann, Codierung und Programmierung. Bildung und Selektion im Erziehungssystem, in: Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), Allgemeine Bildung. Analysen zu ihrer Wirklichkeit, Versuche über ihre Zukunft, Weinheim und München 1986, S. 177; ders., »Distinctions directrices«. Über Codierung von Semantiken und Systemen, in: KZfSS, Sonderheft 27/1986, S. 145ff.

23 | Die Kritik am Leistungssport geht an der Realität vorbei, wenn sie nur auf die Codierung des Systems ausgerichtet ist, die Möglichkeit aber übersieht, daß auf der Programmebene dritte Positionen durchaus eingearbeitet werden können. Allerdings geschieht dies, wie wir gezeigt haben, nicht unabhängig vom Systemcode, sondern in Ergänzung hierzu.

zen. Wie die neueren Entwicklungen zeigen, können Orientierungen nach dem Ordnungsmuster schnell/langsam, schön/häßlich, Lust/Unlust, dick/dünn, Zivilisation/Natur, gesund/krank, spannend/langweilig oder konsumatorisch/asketisch ablaufen, differentielle Aufmerksamkeiten erzeugen und entsprechende Spezialisierungen oder Mischungen stimulieren. Unterschiedliche Motive lassen sich dann in eigens hergerichteten Situationen umsetzen. Die so hervorgerufenen, zunächst im Bereich des Informellen, Spontanen und Unstrukturierten bleibenden und untereinander rivalisierenden Sinnzusammenhänge schaffen ihre eigenen Differenzschemata und erzeugen damit notwendigerweise dritte Positionen, die wiederum auszuschießen sind.²⁴ Ein tägliches, nach zweckrationalen Effektivitätskriterien ausgerichtetes Training für die Teilnahme an Spaßwettbewerben oder Spielfesten wäre in der Tat ebenso unsinnig wie das Einbauen von konsequenzenlosen Spielkomponenten in einen auf Sieg oder Niederlage ausgerichteten Sportwettkampf.

In Anlehnung an die Metaphorik von Michel Serres läßt sich wie folgt festhalten: Kommt es in sozialen Alternativszenen und Protestgruppierungen dazu, daß diese in Opposition zu dominanten Funktionssystemen mit deren kontingenten Optionen, d.h. auch: mit deren ausgeschlossenen dritten Positionen auf einer sozial beobachtbaren Realitätsebene dauerhaft experimentieren, erhöht dies die Wahrscheinlichkeit ihrer Wiedereinführung als eingeschlossene ausgeschlossene Dritte. Der Parasit wird gleichsam an einen eigenen, eigens für ihn reservierten Tisch gesetzt und darf dort seine Mahlzeit nach Maßgabe seiner alternativen Eßkultur vereinnahmen. Er schmarotzt, schaut herüber, stört bisweilen durch seinen Lärm, gefährdet aber insgesamt nicht das Königsmahl seiner Gastgeber.

Gegenbewegungen und Revolten, die sich auf der Interaktions- und Organisationsebene stabilisieren, verringern nicht die Komplexität der Gesellschaft, sondern erhöhen diese vielmehr. Die interne Differenzierung der Teilsysteme führt zu neuartigen Formen der Pluralität. Der gesellschaftliche Möglichkeitsreichtum wächst und bringt den einzelnen in bislang unbekannte Dimensionen des Erlebens und Handelns hinein, setzt ihn aber auch unter Anpassungs- oder Verweigerungsdruck. Dieser Umstand wird in besonderer Weise an dem Phänomen der gleichzeitigen und paradoxen Steigerung von Körpervdrängung und -aufwertung deutlich. Es zeigt sich, daß aufgrund der begrenzten Resonanzfähigkeit der Gesellschaft und ihrer Teilsysteme beide Verlaufsformen durch das Labyrinth von funktional spezifizierten Kommunikationen, Codierungen und Programmierungen eingeführt werden und in dieser Behandlung unerwartete, bisweilen auch unerwünschte Konturen bekommen. Maßnahmen, die den Körper für sportliche Wettbewerbe steigern oder insgesamt eine »bessere« und »angemes-

24 | Erst in einer mit Organisationsbildung verbundenen Entwicklungsphase kann das Niveau einfacher Interaktionssysteme ergänzt, ausgeweitet und konsolidiert werden.

senere« Berücksichtigung des Körpers in körperdistanzierten Gesellschaften durchsetzen sollen, können so bisweilen auf eine subtile Art und Weise zu einer neuartigen Körperfeindlichkeit führen. Derartig stabilisierte Unwahrscheinlichkeiten lassen sich dann wiederum für Protest, Opposition und weitere Systembildungen nutzen.

Damit offenbart sich folgender Zusammenhang: Da komplexe Sozialbereiche in der Lage sind, sich selbst über Kommunikationen zu beobachten, können sie Erfahrungen mit den Folgen und humanen Wirkungen ihrer Ausdifferenzierung sammeln. Moderne Gesellschaften reagieren so auch auf die Tatsache einer zunehmenden Indifferenz gegenüber ihrer Personenumwelt. Die Steigerung des Körpers als Thema von Kommunikation ist als eine solche Reaktion der Gesellschaft auf sich selbst und die Konsequenzen ihrer Körperdistanzierung und Personenverdrängung zu werten. Sie schlägt sich nieder in den Ausrichtungen und Aktionsformen »neuer« sozialer Bewegungen, zeigt sich in der Überarbeitung, Ummodellierung oder Ablehnung bereits bestehender körperorientierter Funktionsfelder oder kondensiert mit Hilfe korrespondierender Semantiken in diversen Lebensstil- und Identitätsentwürfen. Der hierbei zum Vorschein kommende paradoxe Prozeß einer gleichzeitig ablaufenden Steigerung von Körperverdrängung und -aufwertung verweist insgesamt auf die Konstitutionsbedingungen der Moderne. Mit einer Auflösung dieser Paradoxie im Sinne eines Nullsummenspiels ist nicht zu rechnen. Viel wahrscheinlicher ist es, daß der durch Körperdistanzierung erzielte Möglichkeitsreichtum der Gesellschaft die Körperumwelt immer mehr erfassen und zu immer unwahrscheinlicheren Thematisierungsversuchen führen wird. Wir wollen diesen Gesichtspunkt noch einmal vertiefend in einem Nachwort am Beispiel der gegenwärtigen Sportentwicklung ansprechen.

4 Sinnsuche im Nicht-Sinnhaften: ein Nachwort (2005)

Die gesellschaftliche Veränderungsdynamik hat den Sport seit ca. 30 Jahren erfaßt und in den Strudel der Veränderungen hineingerissen. War der Sport der 50er und 60er Jahre des letzten Jahrhunderts noch rein vereinsgebunden, leistungs- und wettkampforientiert und auf ein begrenztes Disziplinspektrum begrenzt, zeigt sich heute ein Sozialbereich, der durch ein hohes Maß an Differenzierung und Pluralisierung geprägt ist. Man kann sagen: Der Sport ist auf allen Dimensionen des Erlebens und Handelns komplexer, variantenreicher, aber auch beliebiger und unübersichtlicher geworden. Die Einbeziehung von Sportarten wie Jogging, Aerobic, Surfen, Triathlon, Fitneßtraining, Freiklettern oder Mountainbiking hat den traditionellen Sachkanon des Sports erheblich erweitert. Die Integration bislang sportabstinenter Gruppen steigerte seine soziale Komplexität. Die Entdeckung sowohl von Natur und unverbrauchter Landschaft als auch der städtischen Innenbezirke hat den Sport in Räume hineingebracht, in denen

Training und Wettkampf bislang verpönt waren. Und die Rekrutierung neuer Alterskohorten sorgte für eine zeitliche Ausdehnung des Sports auf den gesamten Lebenszyklus. Insbesondere hat sich eine Sportkultur entwickelt, die alte Praktiken umbenennt, neue erfindet und die Resultate dieser Transformation ungeniert auch in der Öffentlichkeit vorführt. Nicht wenige Zeitgenossen joggen heute in den Innenstädten, klettern an Brücken oder Monumenten empor, nehmen an City-Marathons teil oder nutzen die Natur als Extremsportlichen Bewegungs- und Bewährungsraum. Viele der neuen Sportarten finden heute jenseits der Sportvereine in informellen Gruppen oder in kommerziellen Fitneßstudios statt. Die traditionellen Organisationsträger des Sports sind durch diese alternativen Sportanbieter unter einen erheblichen Anpassungs- oder auch Verweigerungsdruck geraten. Sie stoßen vor allem an personelle, finanzielle und auch logistische Grenzen, wenn sie sich im Verhältnis eins zu eins an diesen Wandel im Sport anzupassen versuchen. Außerdem gehen sie das Risiko ein, ihre bisherige Identität zu verlieren.

Die Karriere neuer Disziplinen, die auf Loyalität gegenüber traditionellen Werten verzichten, deutet darauf hin, daß Menschen sportliche Angebote inzwischen immer mehr darauf hin überprüfen, ob sie mit den neuen Sinnmustern Spaß, Selbstinszenierung, Authentizität, Gesundheit, Natürlichkeit und Geselligkeit in Einklang zu bringen sind. Die Veränderungen, die sich im Sport ergeben haben, verweisen in einem allgemeineren Sinne auf *neue Körper- und Persönlichkeitsideale*, die in der modernen Gesellschaft als Reaktion auf die Folgen des gesellschaftlichen Wandels entstanden sind. Der sportive Körper ist, wie es scheint, zu einem Fluchtpunkt der Sinnhaftigkeit geworden, und dies typischerweise in einer Zeit, in der die traditionellen Sinninstanzen wie Familie, Religion und Arbeit massive Bedeutungsverluste hinzunehmen haben. Der Sport profitiert von der Erfahrung, daß die psycho-sozialen Kosten der modernen Lebensführung den einzelnen zu überfordern drohen. Vieles ist schneller, komplizierter, undurchsichtiger, abstrakter und ungewisser geworden. Durch Rückgriff auf einen sportlich trainierten Körper streben Menschen offensichtlich eine Sicherheits- und Erlebnisgrundlage an, die entwickelte Industriegesellschaften ihren Mitgliedern ansonsten immer weniger überzeugend verfügbar machen können.

Der Sport stellt, so kann man sagen, eine soziale Sphäre dar, in der das physische Erleben im Mittelpunkt steht. Er ist ein etablierter und gesellschaftlich akzeptierter Ort zur Artikulation verdrängter Körperlichkeit. Er repräsentiert einen Institutionentypus, der es dem einzelnen erlaubt, persönliche und in den anderen Gesellschaftssphären vernachlässigte Dimensionen der eigenen Person einzubringen und für Maßnahmen der Selbstkonstitution in Anspruch zu nehmen. Der Sport macht Situationen verfügbar, die eine Entdeckung des eigenen Körpers ermöglichen. In dieser sozial protegierten Nische darf der Mensch sich mit Effekten überziehen, die an anderen Stellen verpönt oder sogar verboten sind. Als körper- und personen-

orientierter Sozialbereich bietet der Sport über seinen expliziten Körperbezug die Möglichkeit an, Identität im wahrsten Sinne des Wortes zu erarbeiten. Denn offensichtlich trainieren Menschen ihre Körper weniger, um später direkt verwertbare Arbeitsvollzüge besser absolvieren zu können. Es geht vielmehr um die Teilnahme am Gesundheits-, Spaß-, Evidenz- und Leistungsversprechen des Sports und darum, vorzeigbare Zeichen und Symbole am Körper anzubringen bzw. diese in entsprechenden Praktiken auszuleben.

Gegen die Intellektualisierung und Verkopfung des modernen Lebens setzt der Sport ein körperorientiertes Handeln. Wer Berge besteigt, auf Fußballplätzen dem Ball nachjagt oder sich in Fitnessstudios zum Schwitzen bringt, setzt seinen Körper demonstrativ als Bewegungsvehikel ein – und tut dies typischerweise in einer Gesellschaft, in der Körperlichkeit in vielen Lebensbereichen immer mehr an Bedeutung verloren hat. Menschen fahren mit dem Auto, fliegen mit dem Flugzeug, kommunizieren per Handy oder E-Mail, bewegen sich also immer weniger zeit-, körper- und energieintensiv durch den Raum. Körperliche Grenzzustände sind durch Modernisierungsprozesse nahezu vollständig eliminiert worden. Der Sport bietet hingegen eine Welt, die die Körperferne der Moderne systematisch auf den Kopf stellt. Ermüdung und völlige Verausgabung sind vormoderne Körperzustände, die erst wieder der moderne Sport mit Sinn ausgestattet hat. Im Rahmen spezifischer Körperexerzitien können Menschen den Bedeutungsverlust körperlicher Arbeit im Sport aufheben und ins Gegenteil verkehren.

Trainingsbemühungen erlauben es dem Subjekt, den Körper nicht als ein unausweichliches Schicksal zu erleben, sondern als eine Instanz zu akzeptieren, die dem eigenen Handeln zumindest teilweise noch zugänglich ist. Ein Training, das Wirkungen zeitigt, lässt sich gut auf der Haben-Seite verbuchen. Der Körper bekommt den Status eines Tagebuchs, in das die einzelne Person ihr Selbstbehauptungshandeln einschreibt, um anschließend die Geschichte der eigenen Bemühungen hieraus wohlwollend ablesen zu können. Im Gegensatz zu schriftlich fixierten Biographien sind Eintragungen in das Körpermedium allerdings durch entsprechende Trainingsmaßnahmen auf Dauer zu stellen. Sie neigen ansonsten dazu, sich in ihren Effekten rasch zu verflüchtigen. In einer Gesellschaft, die arbeitsteilig organisiert ist und in der Menschen immer nur in eng begrenzten Rollenausschnitten tätig sind und demzufolge Anfang und Ende ihrer Handlungen in der Regel nicht zu sehen bekommen, eignet sich der Sport in besonderer Weise, um Wirkungserfahrungen zu sammeln.

Am Körper lassen sich Achtungserfolge verbuchen und Vertrauensbeweise in die eigene Handlungsfähigkeit erwirtschaften. Der Mensch kann in Auseinandersetzung mit seiner physischen Umwelt noch das Bild gewinnen, daß produktive Eigenleistungen sich auszahlen. Indem individuelle Akteure sich durch das Nadelöhr diverser Sportarten und Körpertechniken bemühen, versuchen sie nicht nur, Verschüttetes zu reaktivieren und subjektive Gewißheiten zu erarbeiten. Sie wollen auch das eigene Ich aus

der unendlichen Spirale von Selbstzweifel und Selbstvergewisserung herausholen. Wenn die Frage des einzelnen nach seiner Ich-Identität in Gefahr steht, haltlos weiterzudriften und nicht zum Ende zu kommen, kann sich das Bewußtsein mit einem expliziten Körperbezug nach außen verlagern und aus seiner Selbstbezüglichkeit und Zirkularität ausbrechen, gleichsam nach dem Motto: »Ich schwitze, also bin ich.«

Die in den letzten Jahren zu beobachtende Nobilitierung des Körpertrainings durch sportliche Betätigungen belegt, daß immer mehr Menschen ihre Gesundheitsbedenken und Orientierungsprobleme durch eine Ausrichtung auf ihre unmittelbar vorhandene körperliche Nahwelt zu lösen trachten. Und sie unternehmen dies zu Wasser, zu Lande und in der Luft.²⁵ Vielleicht ist der moderne Körperdiskurs, wie er heute in den unterschiedlichsten sozialen Szenen zu beobachten ist, als *der* zentrale Folgediskurs anzusehen, mit dem Menschen den Verlust vormals geltender Sinnvorgaben zu kompensieren trachten. Daß religionsähnliche Denkmuster unter diesen Bedingungen in die Semantik des Sports eingehen, ist dann in der Tat keine Überraschung. Die Gefühlsarbeit, die »Sportjünger« und »Fitneß-Apostel« einsetzen, um sich selbst in Bewegung zu setzen oder um neue potentielle Anhänger zu gewinnen, greift auf die Differenz von Immanenz und Transzendenz, von Diesseits und Jenseits, zurück, und suggeriert die Möglichkeit, quasi-transzendente Erlebniszustände durch eine disziplinierte Körperbetätigung erreichen zu können.

Wenn nichts mehr definitiv Sinn macht, ist der Körper die vielleicht letzte Instanz, die Sinn auf eine überzeugende Weise auf sich ziehen kann. In genau diesem Kontext ist die Bedeutung des zeitgenössischen Sports angesiedelt. *Der Sport eröffnet die Möglichkeit, Sinn in Auseinandersetzung mit dem Nicht-Sinnhaften des Körpers, sportspezifischen Artefakten oder den Materialitäten und Eigendynamiken der Natur zu erarbeiten.* Personen, die sich bewußt den Gesetzmäßigkeiten der Elemente aussetzen, indem sie beispielsweise skifahren, schwimmen, klettern oder laufen, wenden sich bewußt Größen zu, die nicht auf der Grundlage von Sinn operieren.²⁶ Dies gilt sowohl für den eigenen, im Sport eingesetzten Körper, der auf der Basis von Leben funktioniert, als auch für die Eigengesetzlichkeit natürlicher Elemente, die Sportler in der einen oder anderen Weise für ihre Sinnarbeit in Anspruch nehmen. Ein Handeln, das auf die Veränderung des Körpers und die erfolgreiche Inanspruchnahme von Erde, Wasser, Luft und Licht ausgerichtet ist, unterliegt völlig anderen Spielregeln als ein Handeln, das auf die

25 | Zur Erfahrung des Gleitens siehe Alain Lorêt, *Génération glisse dans l'eau, l'air, la neige. La révolution du sport des »années fun«*, Paris 2003; ebenfalls Gunter Gebauer, Thomas Alkemeyer, Bernhard Boschert, Uwe Flick und Robert Schmidt, *Treue zum Stil. Die aufgeführte Gesellschaft*, Bielefeld 2004, 69ff.

26 | Psychische und soziale Systeme funktionieren auf der Grundlage von Sinn, organische Systeme auf der Basis von Leben. Vgl. Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984.

Teilhabe an immateriellen Kommunikationsprozessen abzielt. Sportler haben im Stadion oder in der Sporthalle, aber auch am Berg, auf einem Ozean oder in der Wüste andere Probleme zu lösen als Menschen, die in Arbeitsorganisationen oder Bürokratien inkludiert sind und dort in Distanz zur eigenen Physis ihre jeweiligen Rollenerwartungen zu erfüllen haben. Die hochgetriebene Körperkompetenz, die Sportler bisweilen aufzubringen haben, um sich in der Realität des Sports erfolgreich einzupassen, wäre deplaziert für die Arbeit am Fließband. Männer und Frauen messen sich im Sport – selbst wenn es um Siegesprämien etc. geht – nicht mit gesellschaftlichen Symbolsystemen wie beispielsweise Geld oder Macht, die ihre Steuerungskraft hinter dem Rücken der Akteure entfalten und im Alltag oft Gefühle der Fremdsteuerung, Nichtigkeit und Übermächtigung hervorrufen. Sie kämpfen vielmehr in ihrer psycho-physischen Gesamtheit gegen die Anziehungskraft der Erde, nutzen die unterschiedlichen Aggregatzustände des Wassers für eigene Fortbewegungen oder simulieren den Vogelflug mit eigens konstruierten Flug- und Gleitgeräten. Sie trotzen ihre Existenz und ihre Fortbewegung vornehmlich jener Größe ab, die der gesellschaftliche Modernisierungsprozeß auf Distanz gesetzt hat: der Natur mit ihren diversen Substanzen, Gesetzen und Erscheinungsformen.

Menschen profitieren im Sport davon, daß Körper, Natur und technische Geräte – bei allen personalen Bewältigungs- und Übermächtigungsversuchen – unhintergehbare Grenzen definieren. So begrenzt die Schwerkraft die Fortbewegung im Raum. Der Körper bleibt der Erde verhaftet, selbst wenn er fliegt, läuft, klettert oder schwimmt. Die Natur eröffnet bestimmte Handlungsfenster, verschließt andere aber auch. Menschen müssen deshalb lernen, die »Gesetze« des Körpers, der natürlichen Elemente und der Sportgeräte zu lesen und zu verstehen. Weder die Steilabfahrt im alpinen Rennsport noch die Erdanziehungskraft beim Hochsprung oder die Hitze bei einem Stadtmarathon lassen sich per Diskursentscheid abstellen oder durch kommunikativ angeleitete Interventionen aus der Welt schaffen. Nur bestimmte körperliche Bewegungsmöglichkeiten und -abfolgen sind in den diversen Sportarten zugelassen, andere werden unbarmherzig sanktioniert und bei einem Fehlverhalten mit Verletzungen oder sogar letalen Ergebnissen bestraft. Sportler zeigen sich dabei oft als Meister der Anpassung und des situativen Entscheidens, wann und wie zu handeln bzw. ein Handeln zu unterlassen ist. Wie ist der nächste Schritt zu setzen, der nächste Griff zu plazieren, um einen Sturz zu verhindern oder eine Kollision mit dem Gegner zu vermeiden? Wie ist das Schwergewicht des eigenen Körpers zu verlagern, um auf einer Welle zu reiten oder auf einem Snowboard ins Tal zu gleiten? Das Nicht-Sinnhafte wird zum Taktgeber, Begrenzer und Ermöglicher des Handelns.

Nicht abstrakte und symbolische Formen geben den Subjekten im Sport halt, es sind vielmehr die konkreten Ausprägungen der biologischen und physikalischen Welt, die ihnen als Leuchtfeuer für Sinngebungsversuche dienen und dementsprechend angesteuert werden. Anders formu-

liert: Daß dem aktiv betriebenen Sport in seinen diversen Ausprägungen heute eine so eminente Bedeutung zukommt, hat mit den psychischen und somatischen Konsequenzen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses und dem hieraus resultierenden Umbau des Erlebens und Handelns zu tun und kann zudem als eine Reaktion auf die expandierende Abstraktheit gesellschaftlicher Kommunikation, auf Dissonanzerfahrungen, gesellschaftlich erzeugte Desillusionierungen und den kommunikativen Verschleiß gewertet werden, wie er insbesondere mit Hilfe der Massenmedien hervorgerufen und ins personale Bewußtsein hineintransportiert wird. Wo viele reden, aber in ihren Äußerungen häufig nicht meinen, was sie sagen, und ohnehin nur die »Kommunikation kommuniziert«²⁷, geben Körper und Natur als spür- und greifbare Größen ein Eindeutigkeitsversprechen, das seinesgleichen sucht. Die Elemente, in denen der Sport stattfindet sowie die Geräte, mit denen sie genutzt werden, stellen eine »harte Wirklichkeit«²⁸ dar, die dem menschlichen Beobachter und Nutzer in einer sehr plausiblen Weise als »real« und »beobachterunabhängig« erscheint und entgegentritt. Die Elemente, die die Realität des Sports maßgeblich prägen, sind mehr oder weniger eng miteinander gekoppelt. Daß Menschen sie für Zwecke der Selbstverortung und Selbstermächtigung oder als Quellen für die Erzeugung von Verlässlichkeits- und Evidenzgefühlen nutzen, ist verständlich, weil vergleichbare Anstrengungen im Bereich der Gesellschaft im Medium der Kommunikation abzuwickeln wären und dort auf erwartbare Schwierigkeiten stießen.

Eine Kommunikation ist, wie die neuere soziologische Systemtheorie lehrt, erst dann als gelungen anzusehen, wenn drei unterschiedliche Operationen erfolgreich durchgeführt werden konnten.²⁹ Informationen müssen erstens übermittelt, zweitens verstanden und drittens angenommen werden. Kommunikationsbarrieren treten demnach in mindestens dreifacher Weise auf: Wichtige Informationen werden, obwohl eine Nachfrage besteht, häufig bewußt nicht übermittelt. Selbst wenn sie übermittelt wurden, werden die Informationen oft nicht wahrgenommen und verstanden. Und wurden sie verstanden, werden sie nicht notwendigerweise auch angenommen und in interne Entscheidungen überführt. Der kommunikative

27 | Siehe Niklas Luhmann, Was ist Kommunikation?, in: ders., Soziologische Aufklärung Bd. 6, Opladen 1995, S. 113f.

28 | Fritz B. Simon spricht – ohne auf den Sport zu referieren – von einer »härteren Wirklichkeit«, um das »leichtere« Errechnen von Wirklichkeit durch einen Beobachter in jenem Bereich zu plausibilisieren, den die klassische Newtonsche Physik beschreibt. Soziale Regeln erschienen als »weichere Wirklichkeit«, weil sie unter dem Einfluß eines Beobachters veränderbar seien. Siehe ders., Meine Psychose, mein Fahrrad und ich. Zur Selbstorganisation von Verrücktheit, Heidelberg 1993, S. 48ff.

29 | Siehe Niklas Luhmann, Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation, in: ders., Soziologische Aufklärung Bd. 3, Opladen 1981, S. 25-34; ders., Soziale Systeme, a.a.O., S. 191-241.

Normalfall ist deshalb nicht der Konsens, sondern der Dissens – was die Teilhabe der Subjekte an der Kommunikationssphäre der Gesellschaft nicht gerade erleichtert. Personen, die in einer hochdifferenzierten Gesellschaft auf eine Vielzahl struktureller Vorprägungen stoßen, wenn sie beispielsweise an den selbstbezüglich geschlossenen Kommunikationskreisläufen gesellschaftlicher Funktionssysteme partizipieren, müssen häufig die Erfahrung machen, wenig von dem, was dort an kommunikativer Eigendynamik abläuft, verstehen oder in irgendeiner Weise selbst beeinflussen zu können.

Das Aufsuchen der physisch evidenten Natur und die Korporalisierung des Handelns bieten angesichts dieser Problematik entscheidende Vorteile: Durch die körperorientierte Auseinandersetzung mit Erde, Wasser, Luft und Licht sowie den Materialitäten des Sports versetzen Menschen sich in die Lage, andere Formen der Identitätsarbeit zu entdecken und für den Aufbau des Selbstwertgefühls anzuwenden, als ihnen im Arbeitsalltag in Auseinandersetzung mit abstrakten Symbolsystemen zur Verfügung stehen. Für den Reputationserwerb im Sport zählen psychische und physische Fähigkeiten und Fertigkeiten, also askriptive Merkmale, und nicht Ressourcen wie Herkunft, Geld, beruflicher Status oder erlerntes Buchwissen. Im Sport geht es um Kraft, Schnelligkeit, Ausdauer, Beweglichkeit, Geschicklichkeit, Mut und psychische Belastbarkeit. Selbstwirksamkeitsversuche und Distinktionsmaßnahmen, die in außersportlichen Sozialbereichen ablaufen, finden häufig in einer Welt der reinen Abstraktion statt. Wer in der Wissenschaft reüssieren will, muß Bücher schreiben, Statistiken berechnen oder Drittmittel akquirieren. Wer sich als Sportler beweisen will, hat die Reckstange zu bewältigen, Berge per Fahrrad zu erklimmen oder eine Marathonstrecke zu überleben, und kann hierbei zunächst auf Sprache oder Sprachderivate verzichten.

In dem Handeln der zeitgenössischen Sportler tritt eine Zweck-Mittel-Rationalität zu Tage, die der üblichen Körperverwendung in der Moderne konträr gegenübersteht und eine Gegenökonomie eigener Art begründet. Körperliche und psychische Verausgabungen erscheinen nicht als Bedrohung, sondern als Bedingungen der Möglichkeit einer sinnorientierten Lebensführung. Die Verweigerung, den üblichen Nutzungsvorstellungen im Umgang mit dem eigenen Körper zu entsprechen, dient als Bollwerk gegen das Eindringen alltäglicher Gewohnheiten und Verhaltenserwartungen. Schutzmaßnahmen, die Gewerkschaften und Arbeitgeber in außersportlichen Handlungsfeldern installiert haben, um eine Überstrapazierung von Körper und Psyche zu verhindern, sind im Sport nicht anzutreffen. Auch die im modernen Alltag ansonsten bedeutsame Trennung zwischen Arbeit und Freizeit entfällt. Sportler haben bisweilen körperlich rund um die Uhr zu schuften, wie man bei den zeitgenössischen Segelabenteuern, Kontinentüberquerungen und Ultratriathlons immer wieder sehen kann. Sportler profitieren in ihrer Ökonomie der Verausgabung von der im Alltag institutionalisierten Körpermodellierung und -kontrolle. Sie prägen körperorientierte Handlungsformen in einer Gesellschaft aus, die den Rationalitätsbe-

griff im Bereich von Arbeit, Lernen, Kommunikation und Fortbewegung weitgehend körperfern festgelegt hat. Menschen begeben sich im Sport oft bewußt in Situationen hinein, in denen sie sich selbst und anderen demonstrieren können, daß der Zugriff auf den eigenen Körper über allgemein übliche Grenzen weit hinausgeschoben werden kann – mit und auch gegen vorhandene Naturgesetze. Sie wenden sich damit nicht nur gegen die Genuß-, Spaß- und Wohlfühlverwendung des Körpers im Alltag, sondern – wie es im Abenteuer- und Risikosport der Fall ist – auch gegen gängige Gesundheitskonzepte. Die Extremen wollen Differenz, und nicht eine Gleichheit im Reich der sozialen Absicherung und Gesundheit. Für sie fängt die Sinnggebung dort an, wo die Gesundheits- und Wohlfahrtsorientierung aufhört.

Wir können eine Zwischenbilanz ziehen: Eben weil der Körper selbst nicht sinnhaften Gesetzmäßigkeiten unterliegt, eignet er sich paradoxerweise als Fluchtpunkt, an dem sich individuelle und kollektive Sinnansprüche festmachen lassen. Der im Sport plazierte Rückgriff auf den Körper profitiert von der Erfahrung, daß die Teilhabe an der Gesellschaft Menschen häufig überfordert – selbst dann, wenn sie in ihrer Freizeit unterfordert zu sein glauben. Personen stoßen schließlich durch ihre strukturelle Kopplung mit der modernen Gesellschaft auch auf die Mehrsinnigkeit, Widersprüchlichkeit und Folgeträchtigkeit der dort ablaufenden Kommunikationen. Die Moderne entlastet ihre Subjekte nicht nur von den Zwängen früherer Existenz- und Lebensformen, sondern belastet sie auch in einer subtilen Weise und ruft bei nicht wenigen ein »Leiden an der Gesellschaft« hervor.³⁰ So werden Personen durch Organisationen beschleunigt und zum Handeln veranlaßt, rollenmäßig parzelliert, mit Erwartungen überlastet, im Wechsel von Arbeit und Freizeit an- und abgeschaltet, in ihrer Körperlichkeit ruhiggestellt, mit Streß und Langeweile konfrontiert und in überindividuell verursachte Konflikte und Widersprüche hineingezogen. Die Gesellschaft produziert schließlich nicht nur Kommunikationen, die auf den Gleisen symbolisch generalisierter Steuerungsmedien ablaufen und ein hohes Maß an Erwartbarkeit und Annahmemotivation auf der Ebene von Personen erzeugen; sie läßt ihre Mitglieder auch an den Disparatheiten und Abstimmungsdefiziten teilhaben, die zwischen den Teillogiken der einzelnen gesellschaftlichen Funktionsfelder entstehen. Vor allem aber konfrontiert sie Menschen mit kommunikativer Symbolik und Abstraktion.

Die Hinwendung zur Eigengesetzlichkeit des Körpers erscheint vor diesem Hintergrund als eine Maßnahme, mit der moderne Subjekte im wahren Sinne des Wortes handgreiflich gegen Transformationen in der Gesellschaft und deren Wirkungen anzugehen versuchen. Situationen eines beschleunigten sozialen Wandels provozieren Rückbesinnungen auf das, was als beständig und dauerhaft gegeben erscheint. Menschen, die ihr Handeln

30 | Siehe Hans-Peter Dreitzel, *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft: eine Pathologie des Alltagslebens*, Stuttgart 1968.

in Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, künstlich geschaffenen Materialitäten und/oder naturalen Elementen abwickeln, sind von den Schwierigkeiten, Konsequenzen, Widersprüchlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten gesellschaftlicher Kommunikation weitgehend entlastet. *Der Sinn des Sports besteht darin, nicht auf den Sinn von Kommunikation zu bauen, sondern vielmehr die Intensitäten des Körpers und die Eigenheiten und Restriktionen der Natur ins Spiel zu bringen, um diese für ein alternatives Erleben und Handeln sowie eine außeralltägliche Selbstbeobachtung zu nutzen.* Folgt man dieser Einschätzung, dann wäre das moderne Herbeizitieren des Körpers im Sport als eine Konterstrategie gegen die allmähliche Fragmentierung der Realität in der modernen Gesellschaft einzuschätzen. Körperaufwertung erscheint dann als ein sinnstiftender Versuch des Individuums, der verhindern soll, vom Projekt der Moderne abgeworfen zu werden. Wo Bilder der Realität zerbröseln, entsteht offensichtlich ein Bedarf an Konkretheit und Überschaubarkeit und Selbstwirksamkeit.

Der Sport bietet sowohl den Aktiven als auch den Sportzuschauern eine Welt der Evidenz, in der bei aller Technisierung und medialen Inszenierung immer noch Menschen im Vordergrund stehen. Die Situationen, die er dem modernen Subjekt verfügbar macht, lassen sich körperlich-sensuell nutzen. Und die Bilder, die er produziert, sind nicht abstrakt, sondern können noch mit dem alltäglichen Sinnesrepertoire wahrgenommen werden. Wo Politik, Recht, Wirtschaft oder Wissenschaft Schwierigkeiten haben, den eigenen komplexen Sinnvorgaben noch passende Bilder zuzuordnen, sendet der Sport Eindeutigkeits- und Nachvollziehbarkeitssignale. In einer Welt der zunehmenden Abstraktion, Virtualisierung und Fremdheit repräsentiert er das Konkrete und Vertraute, das sich selbst dann mit Genuß nutzen läßt, wenn man den eigenen Körper im Fernsehsessel zur Ruhe bringt, um an den spannenden Körperaktionen der anderen teilzuhaben.

Vor dem Hintergrund einer Gesellschaft, die auf der Basis von Kommunikation operiert, geht es im aktiv betriebenen Sport um *sinnliche Wahrnehmung* und *Körperhandeln*. Augen, Ohren und Nase, aber auch Hände und Füße sowie die hierüber vermittelten Orientierungs-, Gleichgewichts- und Balancierungsfähigkeiten erfahren eine interessante Wiederbelebung. Sportler wollen keine hochstehenden intellektuellen Aufgaben bewältigen. Sie suchen vielmehr körperorientierte Wirksamkeitserlebnisse, sensorische Primärerfahrungen und außeralltägliche Sinneseindrücke – und zwar in einer Zeit, in der Sekundär- und Tertiärerfahrungen immer mehr den Erfahrungshorizont des einzelnen bestimmen und Menschen deshalb oft das Gefühl haben, nicht mehr Herr im eigenen Erfahrungshaushalt zu sein.³¹

31 | Zur analytischen Differenzierung der verschiedenen Erfahrungsdimensionen legen wir wie folgt fest: Menschen, die schwimmen, klettern, laufen oder tauchen, sammeln mit ihren Sinnen diverse Primärerfahrungen. Filme oder Bücher, die hierüber berichten, vermitteln Sekundärerfahrungen. Ein Soziologe, der über die soziale Konstruktion des Abenteuersports in Büchern oder Filmen reflektiert, liefert

In einer Gesellschaft, in der die Massenmedien Informationen und Neuigkeiten nicht nur verbreiten, sondern auch selbst aktiv herstellen, kommen Menschen in ihrer alltäglichen Orientierung nicht umhin, auf Erfahrungen und Einschätzungen zurückgreifen zu müssen, die andere jenseits des Horizontes für sie gemacht und in entsprechenden Symbolsprachen abgelegt haben. Typisch modern ist die Erfahrung, daß Menschen in ihrer Wahrnehmung häufig fremdgesteuert werden. Fernsehen, Radio und Zeitung kanalisieren nicht nur das Wissen der Menschen über die Welt, sie beeinflussen auch in einer sehr konkreten Weise die Wahrnehmungsschritte und -formen der Weltaneignung. Gefühle der Freiheit und Lebendigkeit stellen sich im Sport hingegen ein, weil das aktive Eintauchen in die Welt der Primärerfahrungen eine Autonomie über den eigenen Sinnes- und Körpereinsatz beinhaltet. Während der Zuschauer im Fernsehen an die Schnittfolge und die Bildauswahl eines Regisseurs oder Kameramanns gebunden ist, die Welt somit zwar selektiv zur Verfügung steht, aber die Ausschnitte passiv hinzunehmen sind, ist der Läufer, Schwimmer oder Skifahrer sein eigener Regisseur. Sportgeräte und technische Artefakte wie Gleitschirme, Surfbretter oder Mountainbikes dienen ihm als verlängerte und spezialisierte Körporglieder, mit denen er seine Fortbewegung in Raum und Zeit steuern, die eigenen Wahrnehmungs- und Erlebnisprozesse dirigieren und sich selbst und seinen Körper alternativ beobachten kann.

Gegen die Marginalisierung und Fremdbeeinflussung der körperlichen Primärerfahrungen in der Organisations- und Mediengesellschaft stellt der Sport eine Welt der Eigenerfahrungen, die viele Menschen verzaubert und in ihren Bann schlägt. Die konkreten und selbst erzeugten Körpererfahrungen kontern jene Erlebnisse, die in einer »abstract society«³² ansonsten hinzunehmen sind. Daß Gesellschaftsmitglieder heute verstärkt im Rahmen von Körpertraining auf ihre eigene physisch-organische Umwelt zurückgreifen, um sich in dieser Sphäre zu verorten, macht Sinn, weil der Körper eine real existierende Größe ist, die das Bewußtsein zumindest noch in begrenzten Bahnen bewegen und steuern kann. Der Körper läßt sich zudem mit den Eigenheiten der Natur oder technischen Artefakten besser akkordieren als mit abstrakten und nichtmateriellen Symbolwelten. Einen Berggipfel können Menschen mit ihrem Körper besteigen, den Berg wissenschaftlicher Wahrheiten haben sie sich kognitiv anzueignen.

Sportler opponieren in ihrem Handeln gegen eine durch Wörter, Bilder, Schrift und symbolisch generalisierte Medien maßgeblich bestimmte Gesellschaft, indem sie sich bewußt auf Praktiken einlassen, die ein spezifisches Bewußtseins- und Körpererleben hervorrufen und bereits über einfache sinnliche Wahrnehmungsprozesse ansteuerbar sind. Sprache und Bil-

Tertiärerfahrungen, obwohl er beim Sehen der Filme oder beim Lesen der Bücher auf eigene Primärerfahrungen nicht verzichten kann.

32 | Siehe Anton C. Zijderveld, *The Abstract Society. A Cultural Analysis of our Time*, Harmondsworth 1970.

der, mit denen Menschen sich im Alltag orientieren und durch deren Entschlüsselung und Verstehen sie an der Kommunikation von Gesellschaft teilhaben, können die Komplexität und Vielschichtigkeit körperlich-sensorischer Erfahrungen nur unzureichend einholen: die Gefühle des Laufens in großer Hitze, des Skifahrens auf einer vereisten Piste oder des Schwebens mit einem Gleitschirm. Offensichtlich hat die Entstehung einer funktional differenzierten Gesellschaft einen Bedarf an sinnlich orientierten Eigenenerfahrungen hervorgerufen, die Menschen gegen die dominante Welt fremdvermittelter Sekundärerlebnisse und Gewißheitsverluste in Anschlag bringen.

Im Meer der Kontingenzen, Widersprüche, Parzellierungen und Komplexitäten übernehmen selbstgemachte Körpererfahrungen die Aufgabe, Abstraktion und Körperdistanzierung zu kontern. Menschen profitieren von dieser Hinwendung, weil einfache körperbasierte Wahrnehmungsleistungen ein Sicherheitsfundament erschließen helfen, das allein durch die Teilhabe an symbolisch-abstrakten Zeichensystemen oder virtuellen Realitäten in vergleichbarer Weise nicht herstellbar ist. Es macht einen Unterschied, ob der einzelne in seinem Wirklichkeitserleben vornehmlich durch eine semiotische Realität, also durch Sprache, Schrift oder Bild, geprägt wird, oder ob er selbst die »Wirklichkeit« im unmittelbaren sensorischen Nahkontakt be-greift, wahr-nimmt, riecht, hört, exploriert oder betrachtet, und hierbei häufig von real vorhandenen naturalen Elementen umgeben und beeinflusst wird. Hände, Füße, Augen, Ohren und Nase ermöglichen eine Teilhabe an jener realen Realität, den die semiotische Realität durch Abstraktion und Zeichenbildung abzubilden trachtet, aber direkt nie erreichen kann. Eis, auf dem man gleitet oder rutscht, Wasser, in dem man taucht oder schwimmt, Bergwände, an denen man mit den eigenen Händen und Füßen emporklettert, und die Erde, auf der man sich laufend oder gehend fortbewegt, verschaffen Erfahrungen, die sich weder durch eine Buchlektüre noch durch Bilder oder Filme über die diversen Fortbewegungsarten in vergleichbarer Weise vermitteln lassen.

Der eigene Körper eröffnet spezifische Formen des Wirklichkeitszugangs: Finger und Hände sind für die Erfassung und Einverleibung der Nähe zuständig, die Augen sind darauf spezialisiert, Ferne wahrzunehmen und ohne direkten Kontakt an der Welt teilzuhaben. Hand, Gehirn und Auge formen, so Popitz³³ in einer vereinfachten Deutung, einen »organisch-technischen Regelkreis«: die Hand arbeitet und verändert die Dingwelt, das Auge steuert den Handeinsatz und das Gehirn vergleicht diesen mit eingespeicherten Zielvorgaben und initiiert Korrekturen. Die Hände wären deshalb aufgrund ihrer technischen Verwendbarkeit wichtige Bedingungen der Möglichkeit von »Weltoffenheit«. Sie erlaubten, philosophisch-anthropologisch betrachtet, eine Anpassung der Menschen an die Welt

33 | Siehe Heinrich Popitz, *Der Aufbruch zur Artifizialen Gesellschaft*, Tübingen 1995, S. 71.

durch Veränderung der Welt. Sie stellten nicht nur Kontakte zur Außenwelt her, sondern kanalisierten auch den Zugang zur Innenwelt, wenn beispielsweise die Hände den eigenen Körper berühren.

Die im Sport ablaufende Revitalisierung der Sinne profitiert von genau entgegengesetzt ablaufenden Entwicklungen auf dem Niveau der modernen Gesellschaft. Die menschlichen Greif- und Gehorgane haben im Verlauf des Modernisierungsprozesses an Bedeutung verloren.³⁴ Früher von Händen erfüllte Funktionen sind an Apparate delegiert worden. Menschen können mit Hilfe einer entsprechenden Computersoftware Texte schreiben, ohne mit den eigenen Fingern Buchstaben formen zu müssen. Autos werden heute weitgehend von Robotern, mechanischen Kunstkörpern, zusammengeschraubt und -geschweißt. Ärzte diagnostizieren Krankheiten mit Hilfe komplizierter Gerätschaften. Lichtkabel leuchten in Körperhöhlen hinein und verschaffen Einblicke, wo menschliche Augen und Finger auf Distanz bleiben müssen. Und Füße entfallen immer mehr als reine Fortbewegungs- und Distanzüberbrückungsorgane, da Autos, Züge und Flugzeuge für eine weitgehend fußlose Fortbewegung sorgen.

Der Sport rehabilitiert den gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der Greif- und Fortbewegungsorgane gerade in jenen Disziplinen, in denen Werfen, Klettern, Halten, Stoßen, Ziehen, Gehen und Laufen existentiell bedeutsam sind. Menschen, die ihre Hände einsetzen, um die Vertikale zu bewältigen und der Erdanziehungskraft zu widerstehen, oder die ihre Füße bewegen, um den Raum zu überwinden, verschaffen sich eine Gewißheit, die auf sensorischen Eindrücken beruht und ohne ein kommunikatives Verstehen auskommt. Hände und Füße stellen eine unmittelbare Erfahrung her, die Sprache hingegen befreit hiervon.³⁵ Wahrnehmung bezieht sich vornehmlich auf Anwesendes; Kommunikation hingegen zielt auf Abwesendes, meist in Gestalt von Sprache oder Schrift. Natürlich sammeln Menschen auch sinnliche Erfahrungen in der Arbeitswelt, beispielsweise vor dem Computerbildschirm, und auch ihre Körper sind hierbei nach wie vor bedeutsam. Finger tippen Worte in einen Bildschirmtext hinein oder bewegen einen Joystick, um zu zeichnen und Animationen herzustellen. Auch die Augen sind für koordinative Zwecke am Bildschirm unerlässlich. Dennoch fällt auf, daß sich die einfache Wahrnehmung im Zeitalter der Technisierung und Automatisierung auf die Wahrnehmung und Handhabung von Knöpfen, Schaltern und Bildschirmen reduziert hat.

Vor diesem Hintergrund macht es einen Unterschied, ob die Akteure das Gefühl der Raumdurchquerung auf der zweidimensionalen Fläche eines Bildschirms während eines Computerspiels erleben oder in der Drei-

34 | Die moderne Berührungsangst und den Verlust des Taktiles beschreibt Florian Felix Weyh in: ders., *Die ferne Haut. Wider die Berührungsangst*, Berlin 1999.

35 | Siehe Gunter Gebauer, *Hand und Gewißheit*, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hg.), *Das Schwinden der Sinne*, Frankfurt a.M. 1984, S. 253.

dimensionalität des realen Raumes, wenn sie bei einem Mehrfachtriathlon große Distanzen mit dem eigenen Körper schwimmend, laufend und radfahrend überwinden und sich mit Wasser, Luft, Sonne und Erde, Konkurrenten und den Begrenzungen ihrer Körper auseinanderzusetzen haben. Auch die Selbstgefährdung beim Extrembergsteigen oder bei einer mehrwöchigen Hochseeregatta ist real und nicht Teil einer imaginierten Gefährdung, wie man sie im Roman oder Film erleben kann.

Der Sport konnte in den letzten Jahren nicht nur durch sein Gesundheits-, Spaß-, Evidenz- und Natürlichkeitsversprechen Erfolge verbuchen, er ist auch unter dem Aspekt der fortschreitenden Individualisierung bedeutsam geworden. Sport und Individualisierung besitzen dadurch eine hohe Affinität, weil es im und durch den Sport möglich ist, am und über den Körper »feine Unterschiede« (Bourdieu) zu demonstrieren. Der Sportkörper kommt als modernes Kultobjekt auch in einem Kult der Distinktion, des Sich-Unterscheidens, zum Einsatz. Als eine beobachtbare Größe scheint der Körper *die* Instanz zu sein, um die eigene Individualität zu markieren und sozial wirkungsvoll vorzuführen. Das heißt: Menschen sind durch die physisch greifbare und beobachtbare Präsenz des Körpers in der Lage, ihrer Individualität symbolisch-expressiv Ausdruck zu verleihen – ohne zu sprechen. Über Körperformung trachten sie gleichsam danach, sich selbst sozial sichtbar zu machen, Einzigartigkeit vorzuführen und die eigene Interaktions- und Gesellschaftsfähigkeit zu steigern. Der funktionsfähige, fit getrimmte, jugendlich gestylte und sportive Körper wird zu einem Statussymbol, zu einer Projektionswand für die Darstellung von Unvergleichlichkeit und Besonderheit.

Die Individualisierungsangebote, die der traditionelle Sport anbietet, läuft über eine auf Vergleich ausgerichtete Leistungserbringung. Ein Athlet springt höher oder weiter, ist ausdauernder oder schlagkräftiger als seine Mitkonkurrenten und kann sich deshalb als etwas Besonderes fühlen. Der Sport besitzt in diesem Zusammenhang die nahezu konkurrenzlose Fähigkeit, auf eine sozial harmlose Weise Helden zu erzeugen. Die Meßbarkeit individueller Leistungen im Rahmen eines ausgeklügelten Regelwerks ermöglicht die treffsichere Verortung in einer Leistungshierarchie und versetzt Sportler in die Lage, aus diesen Rangplatzierungen ein entsprechendes Selbstbild abzuleiten. Diese Leistungsindividualisierung bietet der Sport auch heute noch an, insbesondere in seinem Wettkampfmodell. Nicht nur Jugendliche und junge Erwachsene, sondern auch ältere und alte Menschen nutzen dieses Angebot, sich unter Konkurrenzbedingungen als leistungsfähige Akteure darzustellen.

Typisch für den Sport der letzten Jahre ist der Umstand, daß die Zahl derjenigen gewachsen ist, die ganz im Sinne einer frei flottierenden Bindungsfähigkeit zwischen verschiedenen Körperbetätigungen hin und her wechseln, ohne auf meßbare Leistungserbringung ausgerichtet zu sein und jene Identifikation mit einer Disziplin zu erreichen, wie sie im überlieferten Sport lange Zeit anzutreffen war. Immer mehr Sportler lassen sich immer

weniger durch die Vorgaben der traditionellen Sportarten und der dort artikulierten Tüchtigkeitsersparungen fesseln. Das Programmatische scheint gegenwärtig darin zu bestehen, kapriziös und unprogrammatisch zu entscheiden. Zweifellos folgt die Mehrzahl der Sporttreibenden nach wie vor den herkömmlichen Kernangeboten, aber diese Fixierung auf Überliefertes ist deutlich im Umbruch begriffen. Der individualisierte Sportler oszilliert zwischen den verschiedenen Sportarten hin und her und klopft das Angebot auf schnelle und durchaus kontroverse Sinngebung ab – vergleichbar mit einem Fernsehzuschauer, der auf der Suche nach spannungsgenerierenden Ereignissen mit Hilfe seiner elektronischen Fernbedienung gelangweilt zwischen den diversen Sendern flaniert.

Hier zeigt sich ein Identitätstyp, der gesellschaftsangemessen zu erleben und zu handeln versucht. Er paßt sich den vorhandenen Optionen entsprechend schnell an. Er ist sachlich »fit« durch seine Offenheit für Themenvielfalt. Und er ist sozial »angemessen« durch seine Fähigkeit, vielfältige Bindungsformen mit der entsprechenden Oberflächlichkeit eingehen zu können. Das Reizvolle besteht offensichtlich gerade darin, sich nicht dauerhaft auf nur eine Betätigung festzulegen. Bevor das moderne Subjekt an den Widersprüchen und Ambivalenzen abstrakter Gesellschaften scheitert, ist die Flucht in die Vielheit der Tat offenbar der sicherste Weg, um sich aus dem Dickicht der Weltdeutungen zu befreien und festen Boden unter die Füße zu bekommen. Die modernen Sportnomaden, die zwischen den diversen Praktiken hin und her vagabundieren, handeln nach dem Motto: »Ich nehme mein Schicksal in die eigenen Hände«. Und Leistung muß nicht das zentrale Kriterium sein, um die eigene Biographie zu gestalten und das eigene Selbst zu beschreiben. Auch jenseits von Meßbarkeit läßt sich Individualität durch die Fixierung auf einen bestimmten Lebensstil markieren und sozial sichtbar machen.

Für Außenstehende, die noch traditionell im Sport sozialisiert wurden und alten Bindungs- und Treueidealen Folge leisten, erscheint dieses bunte Sowohl-als-Auch als ein chaotisches Sich-Bedienen am Pool schnell wechselnder Körpermoden. Wo massive gesellschaftliche Wandlungsprozesse das Individuum auf sich selbst verweisen und die einzelne Person Sicherheit durch eigene, riskante Entscheidungen zu produzieren hat, ist die bewußte Offenheit des Lebensstils für Vielfalt und eigene Stilbildung allerdings eine nicht zu unterschätzende Überlebensstrategie. Sie reflektiert den Versuch, die Intensität des Daseins zu steigern und den Ablauf des Alltags mit Hilfe gezielter Einschnitte zu durchbrechen. Ein erlebnisorientierter Spaß im Hier-und-Jetzt wird zum modernen Apriori in einer Gesellschaft, die durch die Trennung von Arbeit und Freizeit gleichzeitig sowohl Schnelligkeit und Zeitknappheit als auch Langeweile und Monotonie herstellt.

Zwischen verschiedenen Körperbetätigungen hin und her zu nomadisieren heißt nicht nur, eine Steigerung des Erlebens auf der Grundlage unterschiedlichster Stimuli durchzusetzen. Es bedeutet auch, sich in einen individualisierenden Code- und Zeichenmix hineinzuprojizieren. Einzigartig-

keit ist, wie es scheint, auch im Sport nur über die Teilhabe an einer Collage unterschiedlicher Teilkopien zu bekommen. Die Mischung ist das, was den Einzelnen profiliert und von anderen absetzt. Aber selbst hierbei kann er wiederum von anderen eingeholt werden. Wer sich in der Wahl seiner Betätigung als einzigartig darstellen will, findet sich auch im Sport sehr schnell auf den eingetretenen Pfaden einer hierauf spezialisierten Freizeit- und Kulturindustrie wieder. Die individualitätsorientierten Versuche, sich sozial sichtbar zu machen, laufen nicht außerhalb, sondern innerhalb der Gesellschaft ab. Jeder Versuch, einzigartig zu sein, wird ins Gegenteil verkehrt, wenn er im Medium gesellschaftlicher Handlungsmuster und Reaktions-schablonen abläuft.

Strategien der Selbstvergewisserung und Identitätssuche stehen somit auch im Sport in Gefahr, das zu verfehlen, was sie zu erreichen versuchen, nämlich die Herstellung von Individualität pur. Die Suche nach Einzigartigkeit stößt in diesem körperorientierten Sozialsystem auf deutliche Grenzen, und es scheinen gerade diese Limitierungen zu sein, aus denen der Sport gegenwärtig sein Größenwachstum und seine Variationsgeschwindigkeit ableitet. Um den Sport ist inzwischen eine eigenständige Industrie entstanden, die sich durch demonstrative Abweichung von traditionellen Sinnmustern nicht abschrecken lässt. Sie spekuliert und setzt vielmehr auf die Schubkraft der Überraschung und Nicht-Imitation, um diese anschließend durch Kopieren wiederum zu annectieren. Sportartikelhersteller beobachten die Avantgarde sportiver Abweichung und überprüfen sie darauf hin, ob eine Überführung in die Sprache der Preise lohnt. Innovationen im sachlichen Inventar des Sports ergeben sich immer weniger urwüchsig. Sie sind vielmehr das Resultat kommerzieller Überlegungen, was in die Sport- und Identitätslandschaft profitabel hineinpassen könnte.

Die Versuche, sich mit Hilfe des Sports zu individualisieren, haben inzwischen auch organisatorische Konsequenzen hervorgerufen. Fitneßstudios, bunte und wilde Ligen, Lauftreffs und die diversen Ad-hoc-Aktivitäten auf der grünen Wiese oder auf den städtischen Straßen und Plätzen geben einen flüchtigen Eindruck von dem, was jenseits der Vereine bereits strukturbildend wirkt. Neben außereuropäischen Bewegungsformen und Meditationskünsten sind Disziplinen entstanden, die zur Idee der demonstrativen Subjektivität eine engere Beziehung aufweisen als die klassischen Sportarten. Jogging, Surfen, Aerobic, Inline-Skating, Mountainbiking und andere Körpermoden gestatten es dem Trainierenden, bei Bedarf selbst in der Gruppe einsam zu sein. Sie erfordern keine Vereinsanbindung, sind einfacher mit der parzellierten Zeiteinteilung komplexer Gesellschaften vereinbar und entlasten von ehrenamtlichen Mitmach-Verpflichtungen. Die genannten Disziplinen erleben deswegen eine so rege Nachfrage, weil sie dem Code der Individualität näherstehen als andere. Der lange Zeit nicht hinterfragte und als unumstößlich definierte traditionelle Sport wird im Rahmen der fortschreitenden Individualisierungsprozesse durch andere Sportmodelle ergänzt.

Die breite Streuung von Fitneßstudios zeigt, daß gerade diejenigen Organisationsformen am Markt besonders Durchsetzungschancen haben, in denen der auf Individualisierung ausgerichtete Akteur seinem Bedürfnis nach lockerer und ungezwungener Geselligkeit, nach Ästhetik, Körperformung und Selbstinszenierung gleichzeitig nachgehen kann. Viele sind bereit, hierfür ein entsprechendes Entgelt zu entrichten. Zeitlich begrenzte Gemeinschaften, wie sie auch außerhalb dieser Einrichtungen zu beobachten sind, bieten eine familienähnliche, neotribale Sozialform an, in die das von traditionellen Belangen befreite Individuum abtauchen kann. Offensichtlich läßt sich der Wusch nach einer Entfaltung der eigenen Subjektivität jenseits der Zwänge, Einengungen und Räumlichkeiten formaler Organisationen und freiwilliger Vereinigungen besser durchsetzen. Kleingruppen übernehmen die Aufgabe, der Vereinzelung des modernen Subjekts gegenzusteuern und Entfremdungsgefühle kleinzuhalten. Der Sport ist in Folge der beschriebenen Entwicklungen vielfältiger, variantenreicher, aber auch beliebiger geworden. Seine traditionellen Konturen haben sich verflüssigt. Das Angebot hat sich immens vergrößert, läßt bisweilen die Wahl zur Qual werden. Die Vielfalt irritiert und macht es den traditionellen Trägerinstanzen des Sports, den Vereinen und Verbänden, schwer, den Sport weiterhin als eine in sich schlüssige Einheit darzustellen. Sie erzeugt zudem das Gefühl der Ratlosigkeit, wohin die Entwicklung gehen wird. Der Sportbegriff signalisiert Einheit, wo Einheit schon lange nicht mehr vorhanden oder höchstens als Einheit der Vielheit zu bekommen ist.